



BARMHERZIGKEIT

EIN HERZ FÜR DIE MENSCHEN



1 VORWORT

Uta Raabe

**2 BARMHERZIGKEIT – BERÜHRBAR FÜR DIE MENSCHEN
Gedanken zum Heiligen Jahr der Barmherzigkeit**

Domkapitular Ulrich Bonin

5 GIBT ES EIN BARMHERZIGKEITS-GEN?

Prof. Dr. Ulrike Kostka

**7 »EIN HERZ FÜR DIE MENSCHEN HABEN«
Barmherzigkeit als Grundhaltung**

Sr. Michaela Bank MMS

**12 BUCHBESPRECHUNG:
»BARMHERZIGKEIT« VON WALTER KARDINAL KASPER**

**14 BARMHERZIGKEIT KONKRET
»Es braucht Menschen mit dem Anspruch, barmherzig zu sein.«
Interview mit Prof. Dr. Frank Godemann**

18 SYRIENHILFE DER GEMEINDE ST. LAURENTIUS

Pfarrer Dr. Ernst Pulsfort

**21 FLÜCHTLINGSHILFE IN WANDLITZ
Netzwerk Toleranz – Willkommen – Integration ...
und Kirche mittendrin**

Diakon Peter Dudyka

24 CARITAS WOHNUNGSLOSENHILFE IN BERLIN

Daniela Bethge

**26 VON DER SEHNSUCHT NACH BARMHERZIGKEIT
IM STRAFVOLLZUG**

Pfarrer Stefan Friedrichowicz

**28 STERBEHILFEDEBATTE
»Beistand beim Sterben ja, Hilfe zur Selbsttötung nein«**

Stephan Raabe

**34 DEUTSCHE SEELSORGESTUDIE
Die Gesundheit der Priester und was im Pastoralen Prozess
beachtet werden muss**

Alfred Herrmann

**38 WO GLAUBEN RAUM GEWINNT
31 Pfarreien starten in die Entwicklungsphase**

Alfred Herrmann

40 ZUM BISCHOFSWORT »GEMEINSAM KIRCHE SEIN«

Dieter Tewes

**42 WALLFAHRTSTAG ZUM SELIGEN BERNHARD LICHTENBERG
Predigt von Weihbischof em. Wolfgang Weider am 5. Nov. 2014**



Herausgegeben vom Dezernat II – Seelsorge
des Erzbischöflichen Ordinariats Berlin

Postfach 04 04 06 · 10062 Berlin
Tel.: 030 32684-526 · Fax: 030 32684-7526
kategoriale.seelsorge@erzbistum-berlin.de

Verantwortlich: Uta Raabe
Redaktion: Hermann Fränkert-Fechter,
Petra Wiederhöft

Layout: Graphicteam Köln Bonn
Druck: asmuth druck+crossmedia Köln

Titel: *Sieben Werke der Barmherzigkeit*
Anglo-katalanischer Psalter, Canterbury, um 1200
und Katalonien, um 1350/70. Französische
Nationalbibliothek, Paris. Foto: © akg-images

Uta Raabe

AUF DAS HERZ HÖREN

Am zweiten Jahrestag seiner Wahl, am 13.03.2015, kündigte Papst Franziskus ein außerordentliches Heiliges Jahr an:

»Das ist die Zeit der Barmherzigkeit. Es ist wichtig, dass die Gläubigen sie leben und in alle Gesellschaftsbereiche hineinragen. Vorwärts!«, sagte er während einer Feier im Petersdom. Dieses »Jubiläum der Barmherzigkeit« beginnt mit der Öffnung der Heiligen Pforte im Petersdom am Hochfest der Unbefleckten Empfängnis Mariens (8. Dezember 2015) und endet am 20. November 2016 mit dem Christkönigssonntag.

In der vorliegenden INFO widmen wir uns ganz diesem Thema und versuchen, dieses in unserem Alltags-Sprachgebrauch so wenig verständliche Wort von verschiedenen Seiten zu beleuchten.

Von der »Barmherzigkeit als Grundhaltung christlichen Lebens«, nicht als Dispens von der Norm, eröffnet Sr. Michaela das Nachdenken darüber, wie Barmherzigkeit heute gelebt werden kann. Es geht um das sich Berühren lassen von anderen, um Solidarität und Berührbarkeit, um Gerechtigkeit und Compassion. Dies alles mündet in die Fragen nach dem menschlich Wertvollen und den Lebenswerten in unserer Gesellschaft. Kirche ist mittendrin und lässt sich herausfordern von Notwendigkeiten des Alltags. Sie ist herausgefordert in der konkreten Hilfe, in Krankenhäusern und Gefängnissen, in der gesellschaftlichen Debatte über Sterbehilfe.

Mit der Kampagne »Höre auf Dein Herz«, unterstützt von einem großen Hersteller von kalorienarmen Erfrischungsgetränken, versucht die Medizin, Menschen von der Notwendigkeit zu überzeugen, sich um das Wohlergehen des Herzens zu kümmern.

Mit dem Jahr der Barmherzigkeit könnte eine Pforte geöffnet werden, sich nicht nur um das biologische Wohlergehen des Herzens zu kümmern, sondern um das Wohlergehen des Herzens in all seinen Dimensionen.

Höre auf Dein Herz!

Wir laden Sie ein, den verschiedenen Spuren zu folgen und so für sich selbst einen Zugang zu finden, wie Barmherzigkeit in Ihrem Leben gelebt werden kann und wie sie die Barmherzigkeit in Ihre gesellschaftlichen Bereiche hineinragen können.

Uta Raabe



Foto: Walter Wetzler

.....
Domkapitular Ulrich Bonin

GEDANKEN ZUM JAHR DER BARMHERZIGKEIT

»Seid barmherzig, wie es auch euer Vater ist.« (Lk 6,36) Diese Einladung des Evangelisten wird im kommenden Jahr in besonderer Weise eine durchlaufende Perspektive für die Kirche sein. Im März hat Papst Franziskus ein außerordentliches Jubiläum der Barmherzigkeit angekündigt. Er wünscht sich, »dass das Jubiläum eine lebendige Erfahrung der Nähe des Vaters sei, seine Zärtlichkeit gleichsam mit Händen greifen zu können, damit der Glaube aller Gläubigen gestärkt und so das Zeugnis stets wirksamer werde«.

Mit der Öffnung der Hl. Pforte in der St. Petersbasilika in Rom am 8. Dezember 2015 beginnt dieses Jubiläumsjahr, das eine Reihe von Veranstaltungen in Rom vorsieht. Ganz auf der Linie, die Ortskirchen (Bistümer) in die Verantwortung zu nehmen, sind alle angeregt, den Gedanken der Barmherzigkeit stärker in den Mittelpunkt zu stellen. Dabei wird es neben den Veranstaltungen in Rom viele dezentrale Akzente vor Ort geben. Es ist dem Papst wichtig, an den 50. Jahrestag der Beendigung des zweiten Vatikanischen Konzils zu erinnern und die Gedanken auf die Umkehr zu richten. Das Gleichnis vom barmherzigen Vater bzw. vom verlorenen Sohn ist dafür das zentrale Beispiel des Handelns Gottes an den Menschen (vgl. Lk 15, 17-24). Die Erinnerung an einen Vater, der mit offenen Armen dasteht und den heimkehrenden Sohn erwartet, erschließt uns die tiefe Wahrheit, dass wir einen privilegierten Zugang zum Vater haben. Er ist es, der den Menschen deutlich macht: Ich sage JA zu dir, so wie du bist, ich nehme dich an so wie du bist, trotz aller Schuld und vor jeder Leistung. Natürlich sagt er nicht: Bleibe so, wie du bist. Das Potential der Veränderung und der Weiterentwicklung des Lebens als Christ und Christin die seiner Einladung folgen ist immer mit eingeschlossen.

In der Verkündigungsbulle »Misericordiae Vultus« (vgl. zweiter Link unten) entfaltet Papst Franziskus die einzelnen Gedanken, die ihn dabei bewegen. Die geistlichen Grundlagen, die ihn dabei bewegen, sind in einer lebendigen Sprache entfaltet. »Geduldig und barmherzig« ist das Wort, das im Leben der Kirche und jedes Menschen eine Rolle spielt. In einer weiteren Auslegung des Begriffs der Barmherzigkeit lädt der Papst ein, alle Bereiche des Lebens in den Blick zu nehmen. Neben den zentralen Ereignissen in Rom, spielt das Leben vor Ort eine wesentliche Rolle. In unserem Bistum werden wir sicher in den Gottesdiensten und Veranstaltungen bis zum Abschluss des Jubiläumsjahres am Christkönigssonntag, dem 20. November 2016, oft den zentralen Gedanken der Barmherzigkeit in den Mittelpunkt unserer thematischen und damit geistlich-theologischen Ausrichtung stellen.

Die spirituellen Erwägungen sind das Eine, die Tat, das konkrete Handeln das Andere. Am Beispiel der leiblichen (vgl. Mt. 25, 34-46) und geistigen (vgl. Katechismus der Katholischen Kirche, Kompendium, Bonn 2005, S. 242) Werke der Barmherzigkeit können wir diesen Grundzug des Handelns Gottes und der Kir-

SIEBEN WERKE DER BARMHERZIGKEIT	Evangelium	Caritas (nicht nur verbandliche Caritas, sondern auch Gemeinden, Orden usw.)	Seelsorge (geistliche Dimension)	Kultur & Gesellschaft
	Hungrige speisen	Suppenküchen, Obdachlosenarbeit, Wärmestuben	Tischgebet	Umgang mit Nahrungsmitteln, Nahrungsmittelindustrie, Wegwerfgesellschaft
	Durstige tränken	Suppenküchen, Obdachlosenarbeit, Wärmestuben	Jesus als Quelle des eigenen Lebens	Debatte um die Privatisierung von Wasser bzw. Wasser als Grundrecht
	Fremde beherbergen	Kältehilfe, Flüchtlingsarbeit	im Fremden Christus begegnen	Flüchtlingspolitik, Rechtsradikalismus, Pegida usw.
	Nackte kleiden	Kleiderkammern, upcycling		Kleidungsindustrie und Bedingungen, Debatte um Kleiderspende-Container, faire Kleidung
	Kranke pflegen	Arztmobil, Krankenhilfe, Altenhilfe	Krankenhausseelsorge; geistliche Gesundheit und Krankheiten	Entlohnung in der Krankenpflege; Gesundheitswahn; Finanzierung des Gesundheitssystems
	Gefangene besuchen	Resozialisierung, Sozialarbeit mit Gefangenen usw.	Gefängnisseelsorge	Prangerfunktion der Medien (Medienethik)
	Tote bestatten	Hospizarbeit, »Obdachlosenarbeit«	christliche Beerdigungen	Anonymisierung der Bestattungskultur in Abhängigkeit der Säkularisierung; digitale Friedhöfe usw.

che konkret werden lassen. Dabei ist als Ausgangspunkt natürlich das jeweilige Werk der Barmherzigkeit aus dem Evangelium bzw. der Tradition der Kirche in den Blick zu nehmen. In einem zweiten Schritt geht es um die Konkretisierung (caritativ-diakonische Dimension). Nächster Anknüpfungspunkt ist das praktizierte Glaubensleben. Einen wichtigen Gesichtspunkt bildet die jeweilige gesellschaftlich-politische oder auch kulturelle Ausrichtung des einzelnen Werks der Barmherzigkeit. Denn den Menschen zugewandt setzen wir uns ganz konkret im Alltag ein. Die sieben leiblichen Werke der Barmherzigkeit: die Hungrigen speisen; den Dürstenden zu trinken geben; die Nackten bekleiden; die Fremden aufnehmen; die Kranken besuchen; die Gefangenen besuchen; die Toten begraben.

Im Caritasverband haben wir ein Brainstorming zu den Werken der Barmherzigkeit gemacht, wie sie in Mt. 25,34-46 zu finden sind:

In der katholischen Tradition gibt es die sieben geistigen Werke der Barmherzigkeit: die Unwissenden lehren; den Zweifelnden recht raten; die Betrübten trösten; die Sünder zurechtweisen; die Lästigen geduldig ertragen; denen, die uns beleidigen, gerne verzeihen; für die Lebenden und Toten beten.

Im kommenden Kirchenjahr haben wir eine gute Möglichkeit das Thema Barmherzigkeit als roten Faden zu sehen. Manche Veranstaltung, die noch eine Gestaltung sucht, darf sicher an diesem Grundaspekt des Handelns Gottes und der Kirche nicht vorbei gehen.

Im unserem Bistum werden dazu einige Anregungen gegeben werden. Dabei wird die Errichtung einer Hl. Pforte, wie sie der Papst anregt, eine Rolle spielen. Ebenso kann die österliche Bußzeit 2016 etwa mit der Verwendung von dezentralen Hl. Pforten in Gemeinden, Gemeinschaften

Die Heilige Pforte
im Petersdom



© KNA-Bild

Heilige Pforte erstmals in Berlin

Das Erzbistum Berlin nimmt die Anregung von Papst Franziskus auf und wird im Heiligen Jahr der Barmherzigkeit eine eigene Heilige Pforte einrichten. Die Heilige Pforte wird im Dezember in der Klosterkirche St. Paulus in Berlin-Moabit eröffnet werden. Damit ist es möglich, dass die Gläubigen, die nicht nach Rom fahren, auch bei uns den geistlichen Weg durch eine Heilige Pforte gehen können.

Der Papst wird am 8. Dezember 2015 das Heilige Jahr der Barmherzigkeit in Rom eröffnen und dabei auch die Heilige Pforte im Petersdom aufgehen lassen. Das geistliche Programm und die genauen Termine für die Heilige Pforte in Berlin werden in Kürze bekanntgegeben.

und Einrichtungen hilfreich sein. Der Barmherzigkeitssonntag (Sonntag nach Ostern), eine gemeinsame Veranstaltung von Pastoral und Caritas und z.B. sogenannte Barmherzigkeitsspaziergänge etwa zu Einrichtungen der Caritas bieten weitere Möglichkeiten. Gottes Barmherzigkeit und die Möglichkeit der Umkehr vor Ort neu ins Bewusstsein zu heben und zu bedenken, was das jeweilige Werk konkret vor Ort bedeutet, ist dankbarer Anknüpfungspunkt. Die gesellschaftlich-politische Situation kann auch so ganz hautnah thematisiert werden (Situation in konkreten Sozialraum, Lebenssituation der Menschen vor Ort).

Der Autor ist Caritasrektor im Erzbistum Berlin und Beauftragter für das Heilige Jahr der Barmherzigkeit.

Das offizielle Logo und auch eine Hymne bieten die Möglichkeit, das Anliegen visuell und akustisch zu unterstreichen (vgl. dritter Link unten).

Übersicht über einige Möglichkeiten der vertiefenden Information

Ankündigung durch den Papst: <http://www.iubilaeummisericordiae.va/content/gdm/de/giubileo/annuncio.html>

Verkündigungsbulle: <http://www.dbk-shop.de/de/deutsche-bischofskonferenz/verlautbarungen-des-apostolischen-stuhls/misericordiae-vultus.html>

Vatikan: <http://www.iubilaeummisericordiae.va/content/gdm/de.html>

Deutsche Bischofskonferenz: <http://www.dbk.de/heiliges-jahr/home/>

Literatur: Walter Kardinal Kasper, Barmherzigkeit; Grundbegriff des Evangeliums – Schlüssel christlichen Lebens, Herder, Freiburg 2014, 4



Offizielles Logo des Vatikans
zum Heiligen Jahr der Barmherzigkeit

Prof. Dr. Ulrike Kostka

GIBT ES EIN BARMHERZIGKEITS-GEN?

Barmherzigkeit ist ein altertümliches Wort. Es gehört heute kaum noch zu unserem täglichen Sprachgebrauch. Und doch erleben wir eine Renaissance der Barmherzigkeit. Sie ist personifiziert in der Person von Papst Franziskus. Durch Gesten, Worte und durch seine Taten spricht er Menschen unterschiedlichster Kulturen und Religionen an. Nun hat er ein Heiliges Jahr der Barmherzigkeit ausgerufen. Heilige Jahre sind auch etwas aus der Mode gekommen, genauso wie heilige Pforten.

In Berlin, Brandenburg oder Vorpommern würden wahrscheinlich viele Menschen verständnislos blicken, wenn man sie fragen würde, was wohl ein solches Jahr bedeuten könnte. »Barmherzigkeit – wollen Sie eine Spende? Ich spende schon für das Tierheim«. Oder »Barmherzigkeit kann ich mir nicht leisten«. Solche Aussprüche kann man sich gut vorstellen. Stellt man den Bezug zu Papst Franziskus her, würde sicherlich mancher sagen: »Den finde ich ok. Der fährt wenigstens kein teures Auto.« Das Vorbild von Franziskus braucht erstaunlicher Weise wenig Worte, auch wenn er viele gute geschrieben hat. Er rührt in den Menschen etwas anderes an. Ist es vielleicht das Barmherzigkeit-Gen?

Zur Zeit erleben wir eine Phase, in der viele Menschen von etwas berührt sind, was zutiefst menschlich ist. Denn die meisten Menschen lassen sich berühren vom Leid vieler Flüchtlinge. Sicherlich gibt es auch Kritiker – auch in den katholischen Reihen. Aber es gibt kaum jemand, der sich nicht anrühren lässt von den Bildern, wie Menschen auf den Booten um ihr Leben kämpfen oder vor dem Landesamt für Gesundheit und Soziales in Berlin in der Kälte ausharren müssen, weil behördliche Strukturen überfordert sind. Die Hilfsbereitschaft, die Deutschland in diesem Sommer erlebt hat, ist sprichwörtlich geworden. Viele konnten es gar nicht mehr aushalten, nichts zu tun. Ohne die vielen Ehrenamtlichen hätte Deutschland es nicht geschafft, so viele Menschen unterzubringen und eine nachbarschaftliche Kultur zu entwickeln, wo Menschen willkommen heißen und unterstützt werden.

Die Aussage der Kanzlerin »Wir schaffen das« war vielleicht sogar der Ausdruck eines neuen oder wiederentdeckten Zusammengehörigkeitsgefühls, das viele sonst nur beim Sieg der Fußballnationalmannschaft bei der WM spüren. Ja, wir haben viel geschafft zusammen – auch in unseren Gemeinden, mit der Caritas und vielen anderen.

Ist Barmherzigkeit gleichzusetzen mit Hilfsbereitschaft? Ich meine – nur bedingt. Denn Barmherzigkeit ist mehr. Barmherzigkeit ist nicht nur Hilfe für den Verwandten, das Gemeindemitglied oder die alte Frau in der Nachbarschaft. Barmherzigkeit ist die Hilfe für den anderen, den ich gar nicht kenne, der mir nichts Materielles wiedergibt. Genau das erleben viele im Engagement für Flüchtlinge. Oft bleiben die Empfänger meiner Hilfe sogar anonym, weil ich eine Kleiderspende abgebe. Oder es kommt sogar vor, dass sie mit meiner Hilfe zunächst nichts anfangen können. Z.B. blieben manche Kartons Babynahrung zunächst stehen, weil viele Kinder aus Kriegsgebieten oder armen Familien entweder gestillt werden oder das bekommen, was auf den Tisch kommt. Babynahrung kennen viele nicht. Und häufig beschränken sich Begegnungen mit geflüchteten Menschen auf wenige Augenblicke. Aus anderen entstehen vielleicht Freundschaften oder auch große Enttäuschungen, weil sich jeder etwas anderes darunter vorgestellt hat. Flüchtlinge sind keine Engel, sondern Menschen mit allen Vor- und Nachteilen.

Foto: Xxxxxx Xxxxxx



Prof. Dr. Ulrike Kostka

Warum rührt so viele die Situation der Flüchtlinge an? Sicherlich es sind die hohen Zahlen, die fürchterlichen Umstände auf der Flucht, der grausame Tod von verzweifelten Menschen. Aber vielleicht ist es doch eher der Blick auf das Kind, das aufgrund einer Kriegssituation seiner Zukunft beraubt wurde. Oder der leere Blick von jungen Menschen, die nichts kennen außer Terror und Angst. Vielleicht ist es aber auch das bedrückende Gefühl, wie es mir gehen würde, wenn ich das gleiche Schicksal erleiden müsste. Viele Menschen in unserer Kirche haben Fluchterfahrungen. Sie wissen, was Aufgeben der Heimat bedeutet und wie es sich anfühlt, sich wieder ganz hinten anzustellen auf der gesellschaftlichen Leiter.. Viele haben Schreckliches erlebt und können erst Jahrzehnte später dafür Worte finden. Manche können aber auch nichts mehr von dem Thema hören.

Warum auch immer, die Lage der Flüchtlinge treibt uns alle um und das ist gut so. Barmherzigkeit heißt nämlich auch, sich berühren zu lassen, ansprechen zu lassen von der Situation anderer. Die Berührbarkeit ist eine der größten Qualitäten, die wir bei so vielen erleben dürfen. Natürlich kann man sagen, Arme gab es vorher auch schon. Stimmt! Aber im Evangelium heißt es: Heute ist euch der Heiland geboren! Also nicht gestern, nicht morgen, sondern heute. Und von dem Kind auf der Flucht haben sich heute viele ansprechen lassen. Sicherlich haben dabei die meisten nicht an das Kind in der Krippe gedacht, sondern vielleicht an das ertrunkene Kind am Strand. Barmherzigkeit heißt Berührbarkeit! Diese Qualität scheint dem Menschen gegeben zu sein. Ist das vielleicht so etwas wie ein göttlicher Funke? Eine schwierige Frage, vor allem wenn man daran denkt, dass diese bei so vielen völlig verloren gegangen zu sein scheint, wenn sie als IS-Kämpfer Men-

schen töten oder als Schleuser Kinder über Bord werfen, Was muss passieren, damit diese Berührbarkeit nicht mehr da ist? Ideologie, Hass, Machtgier?

Barmherzigkeit hat auch eine deutliche Schlagseite. Viele verstehen darunter auch Paternalismus. Und den gibt's in allen Formen. Den erleben wir auch auf dem Berliner Lageso-Gelände, wo manchen Flüchtlingen so viel Essen von allen Seiten in die Hand gedrückt wurde, ohne dass sie gefragt worden, ob sie es überhaupt brauchen. Barmherzigkeit ist dann problematisch, wenn sie den anderen zum Opfer oder zum Hilfeempfänger degradiert. Diese Verführung gibt es auch jeden Tag im Caritasalltag. Jemanden die Selbstverantwortung zu nehmen, ist keine echte Zuwendung, sondern schafft Abhängigkeit. Und diese Abhängigkeit können wir auch in Flüchtlingsunterkünften schaffen. Es geht nicht darum, dass die Menschen möglichst intensiv dort »bespaßt« werden, sondern dass sie in ihrer Unabhängigkeit gestärkt werden. Jemanden das U-Bahn-System zu erklären, kann durchaus sinnvoller zu sein als die schönste Aktion, Fensterbilder zu basteln. Deshalb heißt Barmherzigkeit auch, die Menschen zur Selbstsorge und Solidarität zu befähigen und sie unabhängig werden zu lassen. Ich sehe diese Herausforderung auch in unseren Caritaseinrichtungen.

Barmherzigkeit ist vielleicht die kleine Schwester der Gerechtigkeit. Denn ohne Barmherzigkeitssinn hätten wir auch keine Gerechtigkeit. Gerechte Strukturen kann es nur geben, wenn es so etwas wie eine Solidaritätsgesinnung und einen Sinn für Menschen am Rande gibt. Das berühmte Paradigma des Verfassungsrechtlers Bockenförde trifft es in Übertragung auf den Sozialstaat auf den Punkt. Demnach lebt der Sozialstaat von Voraussetzungen, die er sich nicht selbst schaffen kann. Er braucht Solidarität und Berührbarkeit. Aber er braucht auch gerechte Strukturen und Verfahren. Deshalb leisten wir auch nicht nur Flüchtlingshilfe, sondern betreiben als Kirche und ihre Caritas mit vielen anderen Flüchtlingspolitik. Es kommt darauf an, dass in den Herkunftsländern bessere und gerechtere Strukturen wachsen, damit Menschen nicht mehr wegen Armut oder Diskriminierung ihre Heimat verlassen müssen oder aufgrund einer ausbeutenden Weltwirtschaft zu Opfer von Klimakatastrophen werden. Barmherzigkeit hat also auch eine politische Seite und muss deshalb auch anecken wie z.B. beim Thema Kirchenasyl.

Ob es ein Barmherzigkeit-Gen gibt, diese Frage ist kaum zu klären. Doch hat uns der Schöpfer wohl etwas ins Herz gelegt, dass Menschen ansprechbar sein läßt für andere. In diesem Sinn ist das Heilige Jahr der Barmherzigkeit das Gebot der Stunde und bietet die Chance, über alle Kultur- und Religionsgrenzen hinweg das Gemeinsame zu entdecken, was Menschen verbindet.

Die Autorin ist Diözesan-Caritasdirektorin im Erzbistum Berlin

S. E. Papst Franziskus
bei der Fußwaschung



© KNA-Bild

Sr. Michaela Bank MMS

»EIN HERZ FÜR DIE MENSCHEN HABEN«

BARMHERZIGKEIT ALS GRUNDHALTUNG

Die Erzählung vom barmherzigen Samariter gehört zu den wichtigsten und bekanntesten Erzählungen der Bibel. In den Kirchen und der Caritas, Gesellschaft und Kultur hat sie deutliche Spuren hinterlassen. Auch unsere Sprache ist von dieser Erzählung berührt worden: Wenn wir das Wort »Samariterdienst« hören, wissen wir sofort, dass eine gute und barmherzige Tat gemeint ist. Ich lade Sie ein, mit mir gemeinsam zu versuchen, uns auf diesen alten Text einzulassen.

Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter Ein Gesetzeslehrer fragt Jesus: »Wer ist mein Nächster?« Während Jesus durchs Land zieht, kommt es hin und wieder zu solchen Situationen: Einige kluge Frager wollen ihm eine Falle stellen. Und Jesus antwortet in bewährter pädagogischer Manier mit einer Gegenfrage und entlockt die Antwort, dass ewiges Leben voraussetzt, Gott und den Nächsten zu lieben. Und Jesus rät dem Gesetzeslehrer, danach zu handeln, da er es ja nun wisse. Der aber hat noch eine Frage: »Wer ist mein Nächster?« Jesus weigert sich, akademische Spielereien mitzumachen. Er erzählt eine Geschichte.

Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab nach Jericho und fiel unter die Räuber. Mit diesem Satz der Erzählung sind wir eingeladen, als Zaungäste dabei zu sein. Die Räuber zogen den Mann aus, schlugen ihn und machten sich auf und davon. Sie ließen ihn halbtot liegen. In unserer heutigen Welt gibt es unzählige Opfer. Wir denken an die Angst der Frauen, Männer und Kinder, die vor den Kriegen fliehen. Inzwischen sind es Millionen. Oder wir denken an die Menschen, die ihren Kindern nicht das geben können, was sie zum Leben brauchen, von Bildung und Ausbildung ganz zu schweigen. Wir denken an die Qualen von Jungen und Mädchen, denen Gewalt angetan wurde. Gewalt ausgeübt durch Menschen, denen sie ihr Vertrauen geschenkt hatten.

Unserer Erzählung berichtet nun, dass ein Priester dieselbe Straße hinab zog; und als er den Verwundeten sah, ging er vorüber. Desgleichen auch ein Levit.

Stellen wir uns diese Geschichte vor: Ein Mann wurde überfallen und liegt am Wegesrand. Was wird Gott dann wollen, dass man tut? So sollten wir fragen! Dann aber riskiere ich einiges.

Wie bin ich auf dem Weg zu Gott? Folge ich den Wegen der Institution, ist der Priester auf dem Weg zu Gott, wenn er seinem Amt folgt? Es müssen konkrete Zeiten eingehalten werden, es gibt rituelle Gebote, Reinigungsbestimmungen – und er wird im Tempel erwartet. Wenn du also einen Verwundeten berührst, einem Sterbenden beistehst machst du dich unrein für den kultischen Dienst, denn Gott liebt nur das Gesunde, das Starke, das Kräftige. Nicht aber das Besudelte, das Heimgesuchte. Um Gott zu dienen solltest du ein gesunder, untadeliger Mensch sein – also richte dich nach deinen Pflichten. Du siehst



*Sieben Werke
der Barmherzigkeit*
- Hungrige speisen
- Kranke besuchen
- Durstige tränken
- Fremde aufnehmen
- Nackte bekleiden
- Gefangene befreien
- Tote bestatten

den Verwundeten am Weg, aber lass ihn liegen, wenn du pünktlich zum Tempel kommen willst. Und der Levit denkt genauso. Jesus lädt uns mit dieser Geschichte ein, einmal zu träumen, wie unsere Welt wäre, wenn die Enge der Gesetze, der Regeln und Normen, der gusseisernen moralischen Begriffe aufgesprengt würden. Ist es besser, dem Gehorsam zu dienen und sich der Stimme des Herzens zu verweigern? Warum machen wir es uns oft so schwer, der Stimme unseres Herzens zu folgen? Vielleicht sollten wir unsere Frage »Wer ist mein Nächster?« Ändern in die Frage. »Wer braucht mich unmittelbar am meisten?«

Der Samariter, der dem Verwundeten, von Räubern Überfallenen beisteht, folgt der Stimme seines Herzens. Er verbindet die Wunden und legt den Mann auf sein Reittier und begleitet ihn in die nächste Herberge. Damit zerbricht er das Denken in den Kategorien des Fürsorgestaates, dass Polizei, Sanitätsdienst, Caritas sich um solche Opfer kümmern müssten. Auch der Wirt der Herberge denkt nicht daran, ob er sein Konto überzieht, wenn er diesen Schwerverwundeten weiter verpflegt und beköstigt; ob ihn vielleicht dieser Samariter übers Ohr haut und nicht zurückkehrt, um die offene Rechnung zu begleichen. Vertrauen greift Platz, wo sonst nur Angst wäre, Offenheit, wo sonst nur Enge wäre.

»Geh, handle genauso.« Der Samariter macht den Verwundeten zu seinem Nächsten, indem er zu ihm hinging. Der Nächste ist also ein Verwundeter zu dem ich hingehge – den ich tätig suchen muss!

Gerechtigkeit ist ein anderes Wort für Frieden Aber Wunden zu verbinden reicht nicht. Es reicht nicht, z.B. die Anzahl der Streifenwagen zu verdoppeln, damit in manchen Stadtteilen nicht so viele Überfälle geschehen. Vielmehr müssen wir uns der Frage stellen: Warum stehlen überhaupt so viele Menschen? Deshalb, weil sie keine Arbeitsplatz finden; weil wir Jugendlichen zu wenig gute Ausbildungsplätze anbieten? Haben diejenigen, die stehlen, Schulden, die sie nicht bezahlen können? Weil der gezahlte Lohn einfach nicht ausreicht, um eine Familie zu ernähren? Da ist die täglich wachsende Schar der Flüchtlinge – vor allem aus Syrien. Diesen und zahlreichen anderen Fragen müssen wir uns stellen, wenn wir die Botschaft Jesu verstanden haben. Papst Paul VI hat uns die Aussage geschenkt. »Gerechtigkeit ist ein anderes Wort für Frieden«. Ja, es geht um Gerechtigkeit in dieser Welt. Wahre Barmherzigkeit geschieht auf Augenhöhe und will den Hilfsbedürftigen nicht in Abhängigkeit halten. Gerechtigkeit ist das Ziel jeder Barmherzigkeit.

Leitwerte in unserer Gesellschaft Wenn wir nach einer Antwort suchen auf die Frage, wie barmherzig unsere Gesellschaft ist, müssen wir die geltenden Leitwerte in unserer Gesellschaft betrachten. Eine Umfrage hatte folgendes Ergebnis: Genannt wurden: Besitz, Erfolg, Macht, Status, Toleranz, Freiheit und die Möglichkeit zur Selbstverwirklichung. Barmherzigkeit war nicht dabei – auch nicht die Begriffe Solidarität und Gerechtigkeit. Natürlich ist dies keine repräsentative Umfrage, doch sie zeigt einen Trend auf.

Wir sind hier in Deutschland wirtschaftlich erfolgreich und nehmen in vielen Bereichen in Europa und in der Welt eine Spitzenposition ein. Wir leben davon, dass es Wachstum gibt. Manche bezeichnen unser System auch als Turbokapitalismus. Dafür zahlen wir einen nicht geringen Preis. Wer in unserer Hochleistungsgesellschaft mithalten will, muss durchsetzungsfähig, flexibel, mobil und gesund sein. Ich habe noch nicht gehört, dass es karrierefördernd ist, »barmherzig zu sein«, obwohl man sich in letzter Zeit besinnt und feststellt, dass die sogenannten »soft Skills« – soziale und kommunikative Fähigkeiten – unerlässlich sind – auch für den wirtschaftlichen Erfolg.

Das Wort Barmherzigkeit mag weitgehend out sein, die entsprechenden Einstellungen und Haltungen sind es nicht. Es gab und gibt ein fassungslos machendes Erschrecken über die Kaltblütigkeit bürokratisch organisierter Vernichtungspolitik, ebenso über die verbreitete Teilnahmslosigkeit und Kälte in einer individualistisch gewordenen Welt und über Gewaltausbrüche bei Jugendlichen mit Attacken, bei denen sie andere sinnlos zusammenschlagen, sie treten und quälen und dabei auch ihren Tod in Kauf nehmen. Natur- und Hungerkatastrophen in der Welt lösen immer wieder eine beeindruckende Welle von Mitgefühl und Hilfsbereitschaft aus. Nicht zu vergessen ist die Hilfsbereitschaft, die in familiären, nachbarschaftlichen und gemeindlichen Umfeld meist unbekannt und öffentlich wenig anerkannt geschieht. Mitleid und Barmherzigkeit sind uns also nicht abhandengekommen.

Mitleid – oder wie wir lieber sagen: Empathie (einführendes Verstehen) – sind in der Psychologie und Psychotherapie, in der Pädagogik, Soziologie und Pastoral zu einem wichtigen Paradigma geworden. Sich in die Situation, in die Gefühls- oder Gedankenwelt eines anderen einzufühlen, um sein Denken und Handeln zu verstehen, gilt als Voraussetzung gelingender zwischenmenschlicher Beziehungen und sind ein Ausweis wahrer Menschlichkeit.

Andere ziehen es vor, statt von Empathie von »compassion« zu sprechen. So ist compassion der Name für ein Kinderhilfswerk, das für leidende Kinder in aller Welt nach einem Paten sucht, der mithilft, dass die Armut überwunden wird

und das Patenkind in eine positive Zukunft gehen kann. Natürlich ist mit compassion kein bloß sentimentales Mitleid und eine sozusagen »zahnlose« Barmherzigkeit gemeint. In dem Wort »compassion« steckt auch das Wort »passion« – ein leidenschaftliches Verhalten angesichts der in unserer Welt bestehenden himmelschreienden Unrechtsverhältnissen sowie der Schrei nach Gerechtigkeit.

Auch heute gibt es unzählige Menschen, denen in menschlich aussichtslosen Situationen, bei unverschuldeten Katastrophen, verheerenden Erdbeben, Tsunamis oder persönlichen Schicksalsschlägen der Ruf um Erbarmen letzter Trost und letzter Halt ist.

Die gegenwärtig vorherrschende Ökonomisierung des Sozialen bedeutet aus meiner Sicht eine Amputation und eine Reduktion des Menschen. Die Gesellschaft verliert ihre Seele und wird zu einem seelenlosen System. Wir dürfen die Frage nach dem menschlich Wertvollen und nach den lebenswerten nicht aus dem Auge verlieren.

Grundlegend für eine rechte gesellschaftliche Ordnung ist die Frage nach der Gerechtigkeit. Diese besteht nach der klassischen Definition des Cicero darin, jedem das Seine zu geben. Während über die Bedeutung der Gerechtigkeit für die rechte Ordnung einer Gesellschaft im Grundsatz weitgehende Übereinstimmung besteht, werden viele hinsichtlich der Bedeutung der Barmherzigkeit Einwände erheben. Sie können einwenden: Barmherzigkeit ist ohne Zweifel eine grundlegende christliche Tugend, aber im Programm für die weltliche Gesellschaft hat sie nichts zu suchen. Ja, es wird sogar unterstellt, die Barmherzigkeit lasse es an Einsatz für die Gerechtigkeit fehlen und diene nur dazu, durch Almosen die Löcher im sozialen Netzwerk zu stopfen, ohne das System selbst gerechter zu gestalten. Oder: durch punktuelle spontane Hilfe verschleierte die Barmherzigkeit die Ungerechtigkeiten der sozialen Systeme, statt sie grundsätzlich zu verändern.

Liebe und Barmherzigkeit Auch wenn das soziale Netz in unserem Land die größte Not auffängt, kennen wir alle Menschen, die durch die Maschen des Gesetzes fallen. Dazu kommt, dass die Not immer wieder neue Gesichter hat. Deshalb wird jedes noch so gut durchdach-

tes soziales System notwendig löchrig sein und wohl auch löchrig bleiben. **Es gibt keine gerechte Staatsordnung, die den Dienst der Liebe überflüssig machen könnte.** Es wird immer wieder Leid geben, das Hilfe und auch Trost braucht. Immer wird es Einsamkeit geben. Immer wird es auch die Situationen materieller Not geben, in denen Hilfe im Sinn einer gelebten Nächstenliebe nötig ist. Wir brauchen nicht einen alles regelnden und beherrschenden Staat, sondern einen Staat, der entsprechend dem Subsidiaritätsprinzip großzügig die Initiativen anerkennt und unterstützt, die aus den verschiedenen gesellschaftlichen Kräften aufsteigen und Spontanität mit Nähe zu den hilfsbedürftigen Menschen verbinden. Die Behauptung, gerechte Strukturen würden die Liebestätigkeit überflüssig machen, verbirgt ein materialistisches Menschenbild. Es stimmt eben nicht, dass der Mensch nur vom Brot allein lebt.

Einen weiteren Gesichtspunkt möchte ich erwähnen. Die Welt ist nie fertig; immer wieder treten neue Not-, Armuts- und Krisensituationen auf. Ohne Barmherzigkeit werden die neuen Notlagen sehr oft nicht entdeckt. Es braucht Menschen, die die oft unerwartet neu auftretende Not überhaupt erstmal wahrnehmen, sich von ihr ergreifen lassen, die ein Herz haben und sich ein Herz nehmen und in einem konkreten Fall, soweit es ihnen möglich ist, für Abhilfe sorgen. Ohne solche Barmherzigkeit geht die motivierende Grundlage für die Weiterentwicklung der Sozialgesetzgebung verloren. Jürgen Habermas hat darauf hingewiesen, dass zumal angesichts der enormen Probleme, mit denen die Menschheit heute konfrontiert wird, ohne die religiöse Grundlage der emotionale Impetus fehlt, sich für eine gerechte Welt einzusetzen. So können wir Barmherzigkeit als eine innovierende und motivierende Quelle der sozialen Gerechtigkeit bezeichnen.

Lassen sie mich ein aktuelles Beispiel kurz erwähnen: die Frage von Asyl und Immigration. Beides sind brennende Zeichen unserer Zeit. Asyl für Menschen, die verfolgt wer-

*Müssen wir uns nicht eingestehen,
dass die Asylpolitik vieler
Staaten, die sich als Rechtsstaaten
bezeichnen, oft skandalös ist?*



Sr. Michaela Bank MMS

*Es gibt Formen von Not und Armut,
die sich nicht in Zahlen von
notwendigem Pro-Kopf-Einkommen
ausdrücken lassen.*

den, ist ein Menschenrecht. Müssen wir uns nicht ehrlich eingestehen, dass die Asylpolitik vieler Staaten, die sich als Rechtsstaaten bezeichnen, mehr als problematisch, oft sogar skandalös ist? Natürlich sehe auch ich, dass die Frage der Immigration unendlich schwieriger ist. Eine unbegrenzte Immigration ist unmöglich – hier muss die Politik regulierend eingreifen. Die Frage ist nur, wie sie es tut. Die Aufnahme von Fremden ist in der gesamten Tradition der Kirche eine hochgehaltene Tugend der Gastfreundschaft.

Ein weiterer Punkt, auf den ich hinweisen möchte ist die Tatsache, dass es Formen von Not und Armut gibt, die sich nicht in Zahlen von notwendigem Pro-Kopf-Einkommen zur Befriedigung lebensnotwendiger Grundbedürfnisse ausdrücken lassen. Sie wissen aus ihrer Tätigkeit um die seelische Armut und Not, um Beziehungsarmut, Einsamkeit und Isolation. Wir wissen um den mangelnden Zugang zur Bildung und um die sogenannte »Geistliche« Armut, die sich in innerer Leere, in Sinn – und Orientierungslosigkeit bis hin zu einer Verwahrlosigkeit ausdrückt. Ihnen kann auch das beste Sozialsystem nur bedingt abhelfen. Hilfe kann in den meisten dieser Situationen nur persönliche Zuwendung und Beziehung bringen. Menschliches Leben und eine wirklich humane Gesellschaft sind nicht möglich ohne Freundschaft, Gemeinschaft und Solidarität und eben auch Barmherzigkeit.

Auch der reine Wohlfahrtsstaat steht in der Gefahr, am Ende auch die Barmherzigkeit zu einem ökonomischen Geschäft zu machen. Sozialfürsorge wird kommerzialisiert und selbst wieder zu einem teilweise lukrativen Geschäft.

Wir erleben doch etwa, was geschieht, wenn das Krankenhauswesen immer mehr nach rein ökonomischen, profitorientierten Maßstäben organisiert wird. Ein ökonomisierter und kommerzialisierter Sozialstaat produziert soziale Kälte und Gefühllosigkeit, wo für einsame Tränen und persönliche Gespräche kein Platz ist. Ohne Empathie und im ursprünglichen Sinn des Wortes verstandene Sympathie, das heißt Mitleid und Mitfreude, wird es in unserer Welt kalt werden. Zuwendung und Barmherzigkeit können wir nicht organisieren oder regulieren. Sie sind etwas Persönliches und dazu können wir Menschen motivieren und inspirieren.

Schließen möchte ich mit einer Geschichte von Fjodor Dostojewski

»Es lebte einmal ein altes Weib, das war sehr, sehr böse. Eines Tages starb sie. Diese Alte hatte in ihrem Leben keine einzige gute Tat vollbracht. Es kamen denn die Engel, ergriffen sie und warfen sie in den Feuersee. Ihr Schutzengel aber stand da und dachte: Kann ich mich denn keiner einzigen guten Tat von ihr erinnern, um sie Gott mitzuteilen? Da fiel ihm etwas ein, und er sagte zu Gott: Sie hat einmal aus ihrem Gemüsegarten ein Zwiebelchen herausgerissen und es einer Bettlerin gegeben. Und Gott antwortete ihm: Nimm dieses selbe Zwiebelchen und halte es ihr in den See, so dass sie es ergreifen und sich herausziehen kann, und wenn du sie aus dem See herausziehen kannst, so möge sie in das Paradies eingehen, wenn aber das Zwiebelchen reißt, dann soll sie bleiben wo sie ist. Der Engel lief zu dem Weib und hielt ihr das Zwiebelchen hin: Nun, sagte er zu ihr, fass an, und wir wollen sehen, ob ich dich herausziehen kann. Und er begann vorsichtig zu ziehen – und zog sie beinahe schon ganz heraus. Als aber die anderen Sünder im See bemerkten, dass sie herausgezogen wurde, klammerten sie sich alle an sie, damit man auch sie mit ihr zusammen herauszöge. Aber das Weib war böse, sehr böse und stieß sie mit ihren Füßen zurück und schrie: Nur mich allein soll man herausziehen und nicht euch; es ist mein Zwiebelchen und nicht eures. Wie sie aber das ausgesprochen hatte, riss das kleine Pflänzchen entzwei. Und das Weib fiel in den Feuersee zurück und brennt dort noch bis auf den heutigen Tag. Der Engel aber weinte und ging davon.«

So handelt ein Mensch mit einem egoistischen Herzen.

Gekürzte Fassung eines Vortrags von Sr. Michaela Bank für Mitarbeitende der Alexianerklinik St. Joseph in Berlin-Weißensee, Juni 2015. Die Missionsärztliche Schwester Michaela Bank lebt mit ihrem Konvent in Berlin-Marzahn und ist in einer Frauenberatungsstelle tätig.

Das hebräische Wort für Barmherzigkeit ist sinnverwandt mit *recham* = Mutterschoß. Barmherzigkeit ist die den Menschen zärtlich umschließende, ihn bergende mütterliche Liebe.

Einen anderen Zugang finden wir, wenn wir das Wort »barmherzig«, im Althochdeutsch anschauen: »armherzig« ist eine Lehnübersetzung aus dem lateinischen »*misericors*«, in der Zusammensetzung von *miser* = arm und *cor* = Herz. Damit soll ausgedrückt werden: ein Herz für die Armen haben, für all jene Menschen, die darauf warten, dass wir ihnen mitfühlend begegnen. Ein mitfühlendes Herz haben.

Daniela Bethge

DER SCHLÜSSEL EINES CHRISTLICHEN LEBENS

Buchempfehlung: Walter Kardinal Kasper: Barmherzigkeit. Grundbegriff des Evangeliums – Schlüssel eines christlichen Lebens

Unsere Kultur tut sich schwer mit dem Begriff der Barmherzigkeit. Papst Franziskus ruft für 2016 ein »Heiliges Jahr der Barmherzigkeit« aus und bittet weltweit um Unterstützung und Beteiligung. Barmherzigkeit im christlichen Verständnis ist keine sentimentale Mitleidsbekundung, sondern der Beitrag jedes Getauften zu Gestaltung einer gerechten und menschenfreundlichen Welt, so Kardinal Walter Kasper.

Der emeritierte Dogmatikprofessor, Bischof und Kurienkardinal Walter Kasper bietet dem theologisch Interessierten und geübten Leser philosophisch-theologisch, biblisch, sozialwissenschaftlich und kirchlich-praktische Zugänge zur Thematik Barmherzigkeit. Kasper bezeichnet Barmherzigkeit als einen Schlüsselbegriff des Evangeliums und erschließt das im gleichnamigen Buch in neun Kapiteln.

Barmherzigkeit ist ein vernachlässigtes Thema in Theologie und Verkündigung. In den theologischen Handbüchern und Lexika zur Gotteslehre sind die göttlichen Eigenschaften wie Allwissenheit, Ewigkeit, Allmacht entfaltet, aber Barmherzigkeit als zentrale Eigenschaft Gottes fehlt. Obwohl Barmherzigkeit in der Bibel zentral ist und in den Texten des Zweiten Vatikanischen Konzils sowie in der nachkonzilaren päpstlichen Verkündigung thematisiert werden. Papst Johannes XXIII. und Papst Johannes Paul II. machen Barmherzigkeit zum Zentrum ihrer Verkündigung und sehen darin ein grundlegendes Thema für das 21. Jahrhundert. Die kirchliche und vor allem deutschsprachige Rezeption ist verhalten. (vgl. S. 15–19) Barmherzigkeit steht unter Ideologieverdacht. Einerseits wird Barmherzigkeit – der marxistischen Argumentation folgend – als Weltflucht betrachtet, weil die Übel der Ungerechtigkeit nicht beseitigt werden müssen.

Andererseits hat Barmherzigkeit – der Argumentation von Friedrich Nietzsche folgend – den Geschmack von Überlegenheit, indem sich der Barmherzige den Armen herablassend zuwendet und ihnen Handlungsmacht raubt. Mitleid und Barmherzigkeit sind in unseren Ohren aus der Mode gekommen. Erfolg, Macht und Gesundheit sind die Leitlinien unserer Zeit. Die Seligpreisungen der Bergpredigt stellen diese kulturellen Leitlinien – auch in unserem kirchlichen und caritativen Denken und Handeln – auf den Kopf. Neue Zugänge für Caritas und Pastoral zum Thema Barmherzigkeit bieten Psychologie, Psychotherapie, Pädagogik und Soziologie mit den Begriffen »Empathie« (einführendes Verstehen) und »Compassion« (mit-leiden, Leidenschaft). Barmherzigkeit im christlichen Verständnis ist weder sentimental noch zahnlos. Barmherzigkeit im christlichen Verständnis bedeutet die Welt und die Menschen mit ihren Verletzungen realistisch wahrzunehmen und Gerechtigkeit einzufordern, ohne sich selbst und die Gesellschaft zu überfordern (vgl. S. 22–28).



Walter Kardinal Kasper

Barmherzigkeit.

Grundbegriff des Evangeliums – Schlüssel eines christlichen Lebens

Freiburg/Br.: Herder 52015.

(22,00 € UVP)

Walter Kasper erschließt die Grundlagen der christlichen Barmherzigkeit mit ihrem biblischen Fundament (Kapitel III: Die Botschaft des Alten Testaments, S. 49–66; Kapitel IV: Die Botschaft Jesu von Gottes Barmherzigkeit, S. 67–87) und bietet einen systematisch-theologischen Ansatz mit der Barmherzigkeit als zentraler Eigenschaft Gottes (V. Systematische Überlegungen, S. 89–132).

Die systematisch-theologisch erschlossene Barmherzigkeit hat Konsequenzen für einen christlichen Lebensstil (VI. Selig, die Barmherzigkeit tun, S. 133–154). Die christliche Tradition kennt dafür die so genannten biblischen und kirchlichen Tugendkataloge (Vergebungsgebot und Gebot der Feindesliebe: Mt 5, Lk 6; leiblichen und geistigen Werke der Barmherzigkeit: Mt 25 usw.). Der Kern der Barmherzigkeit als christlicher Grundhaltung ist die Wahrnehmung, Sensibilisierung und Empfindsamkeit für die Nöte und Armut unserer Kultur. Bestraft werden in der »christlich-göttlichen Pädagogik« (vgl. Mt 25) nicht die Zuwiderhandlungen gegen die Gebote Gottes (Gott vergibt Sündern!), sondern die Unterlassung des Guten. Das ist der Kern der leiblichen und geistigen Werke der Barmherzigkeit. Sie wenden sich gegen die ökonomische, physische, soziale und geistig-geistliche Armut der jeweiligen Kultur. Deshalb sind sie auch in unserer Zeit relevant. (vgl. 142ff).

Barmherzigkeit hat für die kirchliche Praxis in Verkündigung, Bußpraxis und den Umgang miteinander Konsequenzen. Eine Kirche ohne Caritas und Barmherzigkeit ist

keine Kirche Jesu Christi. Nicht barmherzig reden, sondern Barmherzigkeit tun und leben steht der kirchlichen Praxis gut zu Gesicht. Die Kirche Gottes mit ihrem Haupt Jesus Christus und mit allen Menschen bleibt – bei aller Heiligkeit – immer erneuerungsbedürftig. Deshalb braucht es eine kirchliche Praxis und Kultur der Barmherzigkeit (vgl. VII. Die Kirche unter dem Maß der Barmherzigkeit, S. 155–177).

Barmherzigkeit ist Wesen und Sendungsauftrag der Kirche. Sie erschöpft sich nicht im modernen Sozialstaat und seinen – auch christlichen – Wohlfahrtsverbänden. Die kirchliche Soziallehre hat die christliche Tradition der Barmherzigkeit in die jeweilige Zeit hinein buchstabiert und konkretisiert. Barmherzigkeit im christlichen Verständnis hat eine politische Dimension und ist gleichzeitig Inspirations- und Motivationsquelle. Die Werke der Barmherzigkeit haben gesellschaftliche Bedeutung (Umgang mit Migration und Fremdenangst; Wohnungslosigkeit; Mangel an Bildung und Ausbildung; Umgang mit Krankheit und Gesundheit; Friedensarbeit und Versöhnung; Umgang mit Lebensmitteln usw.). (VIII. Für eine Kultur der Barmherzigkeit, S. 197–202).

Im Schlusskapitel wird in guter theologischer Tradition Maria – die Mutter Jesu – als Prototyp der Barmherzigkeit vorgestellt und ein Kompendium in Mariologie geboten. Alle, die sich fragen – »Und wie geht Barmherzigkeit konkret?« – wird Maria als Urbild menschlicher und christlicher Barmherzigkeit quer durch die christliche Theologie und Frömmigkeitsgeschichte erschlossen, ohne die Stilleblüten der christlichen Tradition in der Marienfrömmigkeit zu verschweigen. (IX. Maria, Mutter der Barmherzigkeit, S. 203–213).

Fazit: Insgesamt ein sehr lesenswertes und anregendes Buch, vor allem für jene, die dem Aufruf von Papst Franziskus folgen wollen und das Heilige Jahr der Barmherzigkeit (08.12.2015–20.11.2016) zum Anlass nehmen, ihr Christsein zu erneuern. Barmherzigkeit ist eine missionarisch-diakonale Strategie zur Kirchenentwicklung von Caritas und Pastoral, abseits von Strukturdebatten, Arbeitskreisen und Hochglanzbroschüren.

*Dr. des. und Soz.-Päd./Soz.-Arb. (FH) Daniela Bethge,
Projektleiterin »Caritas rund um den Kirchturm – Kirche mitten unter den Menschen«*

»ES BRAUCHT MENSCHEN MIT DEM ANSPRUCH, BARMHERZIG ZU SEIN.«

INTERVIEW MIT DEM PSYCHIATER UND PSYCHOTHERAPEUTEN PROF. DR. FRANK GODEMANN

INFO: *Sehr geehrter Herr Prof. Godemann, ich komme zu Ihnen in ein katholisches psychiatrisches Krankenhaus, um über Barmherzigkeit zu sprechen. Mit welchen Menschen haben Sie es als Arzt im St. Joseph-Krankenhaus zu tun?*

Prof. Godemann: Bei uns im Krankenhaus werden vorrangig Menschen mit psychischen Erkrankungen wie Depressionen, Psychosen, Suchterkrankungen und Menschen, die Ängste haben, behandelt.

INFO: *Welche Behandlungsmöglichkeiten stehen Ihnen zur Verfügung?*

Prof. Godemann: Es sind vielfältige. Es gibt verschiedene Säulen der Behandlung, von denen wir sprechen.

Eine große Säule ist die psychotherapeutische Behandlung. Das reicht von dem basalen Gespräch, der Zuwendung zum Menschen, der ein seelisches Leiden hat, bis zu ganz spezifischen psychotherapeutischen Verfahren. Dies ist ein Kontinuum. Dann gibt es den großen Bereich der Klärung von sozialen Fragen. Menschen, die seelische Erkrankungen haben, sind oftmals in sozial prekären Situationen. Da kann es sein, die Wohnsituation zu optimieren, zu helfen, den Arbeitsplatz zu erhalten, die finanzielle Situation zu klären.

Und im dritten Bereich sind die sogenannten biologischen Verfahren. Da kann es dann um Medikamente gehen, um Lichttherapien, Wachtherapie.

INFO: *In der Katholischen Kirche beginnt im Dezember das Heilige Jahr der Barmherzigkeit. Im St. Joseph-Krankenhaus haben Sie vor einiger Zeit einen Besinnungstag zur Barmherzigkeit angeboten. Welche Beziehung können Sie zwischen dem Begriff der Barmherzigkeit und Ihrem beruflichen Tun herstellen?*

Prof. Godemann: Wir haben es bei dem Begriff Barmherzigkeit mit einem eher altertümlichen Wort zu tun, das einer Übersetzung bedarf. Im Grunde gibt es einige Dinge, wodurch sich Barmherzigkeit auszeichnet. Was par excellence in Kliniken im medizinischen Kontakt passiert ist ja,

sich dem Kranken zuwenden, ihm zuhören, Trost zu spenden, auf seiner Seite zu stehen. Das sind Dinge, die mit Barmherzigkeit zu tun haben, ganz dicht dran sind. Der Begriff ist nicht so einfach, weil er immer auch ein wenig zum Ausdruck bringt: Ich gebe dem anderen Barmherzigkeit. Und damit auch zum Teil: Ich darf geben und ich bin damit auch hierarchisch der Höhergestellte. Das macht es unter Umständen schwierig.

INFO: *Ist professionelles Handeln als Arzt ein Widerspruch zur Barmherzigkeit?*

Prof. Godemann: Erst einmal bedeutet in der Psychiatrie und Psychotherapie professionelles Arbeiten immer auch das Zuwenden und Zuhören, an der Seite der Patienten zu sein und dabei auch parteiisch zu sein.

Zugleich hat Professionalität in der Psychiatrie einen zusätzlichen Akzent: Eigentlich haben wir in der Psychiatrie die Vorstellung einer Behandlung auf Augenhöhe, von etwas Trialogischem¹, d.h. Einbezug von Angehörigen und Patienten in Entscheidungen, auch in der Betonung der Autonomie des Patienten. Das schließt natürlich alles nicht Barmherzigkeit aus, sondern das ist quasi eine Erweiterung des Begriffs der Barmherzigkeit.

INFO: *Als Arzt müssen Sie Grenzen setzen, auf Defizite hinweisen, den Menschen vielleicht auch das versagen, was sie gerne wollen. Wird das nicht leicht als unbarmherzig empfunden?*

Prof. Godemann: Der Begriff der Barmherzigkeit schließt ja nicht ein, dass ich alles geben muss – und das vielleicht

¹ Beim »Trialog« geht es um die gleichberechtigte Kommunikationskultur der Kerngruppe psychiatrischen Denkens und Handelns: Dies sind die Psychiatrie-Erfahrenen, die Angehörigen psychisch kranker Menschen und die professionellen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in allen psychiatrischen Handlungsfeldern.

Quelle: <http://www.psychiatrie.de/dachverband/positionen/stellungnahmen/2001/trialog/>

auch noch kritiklos. Die Realität setzt Grenzen. Die Ressourcen setzen Grenzen. Meine Zeit setzt Grenzen. Die emotionale Kapazität von Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen hat Grenzen. Sie können nicht beliebig Dinge aufnehmen und entgegennehmen, beliebig zuhören und barmherzig sein. Auch sie müssen geschützt werden, um nicht all ihre Kraft bei dem Einem, der Einen zu lassen, dem gegenüber sie barmherzig sind. Und danach keine Kraft für die Barmherzigkeit anderen gegenüber zu haben.

So gesehen gehört Grenzen ziehen immer auch dazu. Aber Patienten wissen das auch in der Regel. Fast niemand hat die Vorstellung, dass ihm grenzenlos Barmherzigkeit entgegen gebracht werden kann.

INFO: *Ein anderer Aspekt der Barmherzigkeit ist der gesellschaftliche Aspekt. Barmherzigkeit hat etwas mit Gerechtigkeit zu tun*

Prof. Godemann: Ich halte die Übersetzung von Barmherzigkeit in Gerechtigkeit – das ist ja quasi der Versuch der Modernisierung des Begriffs – für berechtigt. Aber Gerechtigkeit enthält auch die Betonung der Begegnung auf Augenhöhe. Deswegen gibt es da für mich schon Unterschiede.

Der Samariter ist eher derjenige, der entschieden hat, sich dem anderen zuzuwenden und hat dem Hilfsbedürftigen das Geld gegeben, um zu übernachten. Also er hat entschieden zu helfen. Aber er hat keinen gerechten Zu-

*Alexianer
St. Joseph-Krankenhaus,
Berlin-Weißensee*



»Der Jesuanische Satz
›Liebe deinen nächsten wie dich selbst‹
ist die Basis für Gerechtigkeit.«

stand herbeigeführt. Er hat eben Obdach sichergestellt und dann ist er von dannen mit seinem Reichtum gezogen. Er ist deswegen nicht auf Augenhöhe.

Das ist schon eine mögliche Übersetzung, aber keine zwangsläufige. Ich finde, auf die Frage der Gerechtigkeit finden sich deutlich bessere Bibelstellen als die vom barmherzigen Samariter. Wo es dann ganz substantiell um die Gleichheit der Menschen geht.

Der Jesuanische Satz »Liebe deinen nächsten wie dich selbst« ist die Basis für Gerechtigkeit. Ich bin eben genauso viel wert wie die anderen, es gibt keine Hierarchie.

INFO: *Inwieweit erfahren Ihre Patienten, dass die Gerechtigkeit umgesetzt ist?*

Prof. Godemann: Das ist immer ein mehr oder weniger. Wir leben in einem Land, in dem im weltweiten Vergleich davon gesprochen werden kann, dass Gerechtigkeit ein ganzes Stück umgesetzt ist. Mir fallen gleichzeitig viele Beispiele ein, die davon abweichend sind. Was wiederum deutlich macht, dass Gerechtigkeit wie vieles eine relative Größe ist, keine dichotome – ja oder nein – das ist nicht der Fall und der Regler ist in Deutschland im weltweiten Vergleich schon ganz gut in Richtung Gerechtigkeit verschoben. Aber aus seinem christlichen Menschenbild heraus muss man natürlich immer alles tun, um den Regler immer weiter Richtung Gerechtigkeit hin zu verschieben.

Durch die aktuelle Flüchtlingsbewegung wird auch noch einmal manches relativiert, was wir in Deutschland für selbstverständlich gehalten haben. Durch die große Not der Flüchtlinge stellen sich noch einmal ganz andere Fragen nach der Verteilung von Gütern. Sie brauchen wie Menschen mit seelischen Erkrankungen unsere Solidarität.

INFO: *Kann das Medizinische System, kann der Sozialstaat insgesamt so eingerichtet werden, dass die Barmherzigkeit nicht mehr nötig wird?*

Prof. Godemann: Definitiv nein. Der Sozialstaat kann vielleicht Grundsicherung sicherstellen, kann absolute Armut verhindern. Aber Barmherzigkeit hat immer einen sehr stark emotionalen Anteil. Sie enthält die Liebe, die gegenüber dem Nächsten zum Ausdruck kommt, ihm das Gefühl zu geben, er ist nicht egal.

Ein Beispiel: Ein Patient, bis zum 65. Lebensjahr völlig gesund, hat einen schweren Fahrradunfall hinter sich mit schwerem Schädelhirntrauma. Nach 3 Wochen Koma erwacht er daraus und hat eine halbseitige Körperlähmung. Rein von der Versorgung hat er den absolut höchsten Standard bekommen – Reha, dreiwöchige intensivmedizinische Behandlung. Und jetzt liegt er im Bett und es geht ihm hundsmiserabel. Während der bisherigen Behandlungszeit, so hat er es mir gesagt, hat noch niemand mit ihm darüber geredet, dass er auch erhebliche Wut hat, dass er einen immensen Verlust erfahren musste. Bis vor kurzem war er noch Fluglehrer, was er natürlich nicht mehr machen kann.

Was hat das nun wieder mit Barmherzigkeit zu tun? Es liegt natürlich auch an der psychotherapeutischen Grundhaltung, dass ich die Aufgabe habe, dem-

Foto: Privat



Prof. Dr. Frank Godemann

jenigen auch emotional zu vermitteln: ja, das was du erlebst, ist Leid, das kann ich verstehen, ich höre zu.

Das kann eben der Sozialstaat für sich allein genommen, nicht erreichen. Dazu braucht es schon den Menschen, der den Anspruch hat, barmherzig zu sein. Aber es ist auch ein gutes Beispiel dafür: Ich bin jetzt vielleicht für eine halbe Stunde da, dann ist derjenige wieder alleine mit seiner Not. Geht es um den Anspruch, wie viel Barmherzigkeit er eigentlich verdient hätte? Dann tut sich womöglich unendliche Weite auf, die wir nie füllen können.

INFO: Die Kirche begeht ab Dezember ein Jahr der Barmherzigkeit. Das hat sicher auch viel mit Papst Franziskus zu tun, der Barmherzigkeit zu seinem Leitbild genommen hat, der an Grenzen rüttelt und der manche unnötige Grenzen überschreiten will. Was würden Sie sich von der Kirche und von diesem Heiligen Jahr erhoffen?

Prof. Godemann: Der Papst tut es ja jetzt schon. Er betont etwas, was er auch lebt. Er wendet sich tatsächlich einzelnen Gruppen am Rande zu und setzt damit ein deutliches Zeichen: Seid solidarisch mit denen, die nicht mithalten können, lasst sie nicht allein. Auch sie haben die gleichen Rechte.

Aber ich erwarte auch, dass der Papst versucht zu erreichen, dass die Kirche in ihren manchmal sehr strikten Regeln barmherziger mit den Menschen umgeht. Auch da deuten sich ja Veränderungen an. Es geht z.B. um die Möglichkeit, nach der Scheidung erneut zu heiraten, oder Homosexualität als gleichberechtigte Lebensform anzuerkennen.

INFO: Noch einmal ein Blick auf die Gesellschaft. Viele empfinden unsere Gesellschaft als kalt, als businessorientiert, wo nur noch Menschen, die fit, finanzkräftig sind, die

auf dem Arbeitsmarkt bestehen können, die das entsprechende Auftreten haben.

Was könnte dieser Begriff für die Gesellschaft bedeuten, wie sollte die Barmherzigkeit in die Gesellschaft hinein wirken, in eine Gesellschaft, die von vielen als kalt und ungerecht empfunden wird?

Prof. Godemann: An der Stelle sage ich nochmals: diejenigen, die alles als ungerecht und als kalt empfinden, haben auch die Aufgabe, ein Stück ihre Wahrnehmung zu prüfen, ob das in dieser Absolutheit stimmt. Es ist etwas, das ich aus der Psychotherapie sehr gut kenne, dass Menschen in absoluten Kategorien denken und im Sinne von »mir geschieht maximales Unrecht« oder »alles ist gut« – und so ist es nicht, es ist immer ein mehr oder weniger. Klar ist, dass diejenigen, die das permanent denken, dies natürlich nicht gut tut. Da machen sie sich manchmal auch selbst zum Opfer. Das ist die persönliche bzw. psychotherapeutische Perspektive, auf sie als Individuum bezogen.

Jenseits dessen ist jede Art von Zuwachs an Gerechtigkeit ganz wichtig, was heißen kann, Chancengleichheit, bessere Integrationsmöglichkeiten für psychisch Erkrankte, die Chance am Arbeitsmarkt teilzuhaben und auf dem freien Wohnungsmarkt eine Wohnung zu finden und die Förderung der Toleranz, das Recht anders zu sein und deswegen nicht ausgegrenzt zu werden. Das heißt jetzt nicht, dass bei allen diesen Punkten nicht viel getan wird. Das wäre wieder ein Ja-Nein-Denken. Aber alles, was sich in diese Richtung bewegt, ist ein Stück auf Weg zur Gerechtigkeit und damit ein Zuwachs an Barmherzigkeit.

INFO: Herzlichen Dank.

Das Interview führte Hermann Fränkert-Fechter.

KREIS EMSLAND

Wie ein Lingener Priester syrischen Flüchtlingen hilft

Anerkennung durch UN – Angst vor roher Gewalt in Flüchtlingscamps – Weitere Unterstützung notwendig

Der katholische Priester Ernst Pulsfort setzt sich für in Kairo gestrandete Flüchtlinge des syrischen Bürgerkrieges ein. Im September besuchte er diese in Ägyptens Hauptstadt. Das Schicksal der Flüchtlinge schildert er im nächsten Bericht:

zunächst bei Verwandten und Bekannten unterkommen.

Als dann die Kämpfe auch in Damaskus ausbrachen, floh Achmed nach Kairo, wo er Freunde hat, und organisierte die Flucht in die ägyptische Hauptstadt. Mit dem, was sie an Habe besaßen, retteten sie sich in Bussen und später – als Jordanien die Grenzübergänge schloss – per Flugzeug nach Kairo. Zwei Familien wurden beim Fluchtversuch von Beamten der syrischen Geheimpolizei kurz vor dem Start vor den Augen ihrer Verwandten aus dem Flugzeug geholt und verhaftet. Bis heute gibt es von ihnen kein Lebenszeichen.

Viele Schwerverletzte

Unter den Flüchtlingen befinden sich schwer verletzte Männer, Frauen und viele Kinder. Der 19-jährige Ali, der durch einen Granatsplitter im Rücken bis zum Hals querschnittsgelähmt war, konnte im Sommer nach Amman (Jordanien) ausgeflogen und dort mit Erfolg operiert werden. Allein diese Operation und die anschließende Rehabilitation kosteten 15.000 Euro. Der 15-jährige Abdullah hat sein Augenlicht verloren. Sein zweijähriger Bruder

Ibrahim droht ebenfalls zu erblinden und wartet dringend auf eine Operation in Kairo. Mariam, eine 36-jährige Mutter von zwei Kindern, wurde bei Gefechten in Damaskus verletzt. Bei einem Granatangriff wurde der rechte Lungenteil durch giftige Dämpfe verätzt, im anderen steckt ein Granatsplitter, der entfernt werden muss.

Wie all diesen Menschen geholfen werden kann, weiß ich auch nicht. Per Telefon, Fax, E-Mail und in Briefen habe ich Bekannte und Freunde um Hilfe gebeten. Ca. 60.000 Euro sind so seit Ostern zusammengekommen. Die Operation des querschnittsgelähmten Ali konnte so bezahlt werden, die Mieten und das Essen für die 170 Flüchtlinge sind bis Ende des Jahres finanziert. Mein Freund Achmed organisiert die Hilfe in Kairo. Fast täglich telefonieren wir und halten einander auf dem Laufenden.

Im September konnte ich es nicht mehr aushalten, wollte mir selbst ein Bild von der Lage der Flüchtlinge machen und floh für fünf Tage nach Kairo. Die Eindrücke waren erschütternd: Die Menschen schlafen in Schichten, weil die Wohnungen nicht genügend Schlafplätze haben. Meistens gibt es nur eine Mahlzeit am Tag, Brot, Reis und Gemüse. Die 40 Kinder gehen schon seit zwei Jahren nicht mehr in die Schule und sind durch die Kriegsergebnisse traumatisiert. Mit 16 Kilogramm Schokolade, über 1000 Vitaminablenken, Medikamenten und Kleidung konnte ich den Menschen wenigstens eine kleine Freude zu machen.

In diesen fünf Tagen wurde der Kontakt (Flüchtlingshilfe UNO) und eine Botschaft in Kairo hergestellt. Mittlerweile werden die 170 Syrer als Kriegsge-



Zeitungen dienen als Tischdecke: Die Flüchtlingstamilie Hadad aus Syrien bereitet sich auf das Fastenbrechen im Ramadan vor. Leben muss die Familie auf engstem Raum. Ohne weitere Hilfe droht ein Flüchtlingslager. Foto: Katharina Eggert



Der 15-jährige erblindete Abdullah und sein 2-jähriger halb erblindeter Bruder Ibrahim sind nur zwei der 170 Flüchtlinge, die auf die Hilfe von Ernst Pulsfort angewiesen sind.

kaunt und haben damit Anspruch auf UN-Hilfe. Der deutsche Botschaftsarzt untersucht und berät die Flüchtlinge kostenlos. Und – darüber freue ich mich besonders – die Kinder gehen seit Mitte September endlich wieder zur Schule.

Das sind kleine Erfolge, aber ich weiß nicht, wie es ab Januar 2013 weitergehen soll. Die Spendenquellen sind erschöpft. Wenn kein

Spendengeld zu überbringen. Ich hoffe auf die Hilfsbereitschaft aus der Heimat, aus dem EMSland, vielleicht haben die 170 Flüchtlinge so doch noch eine Chance, das nächste Jahr zu überstehen.

Wer das Überleben der Flüchtlinge unterstützen möchte, spendet auf das folgende Konto der Berliner Kirchengemeinde St. Laurentius, Pax-Bank, Kontonum-

Zur Person: Ernst Pulsfort

Der katholische Priester Ernst Pulsfort, geboren am 24. Juli 1955 in Lingg, war bis 1993 wissenschaftlicher Assistent an den theologischen Fakultäten der Universitäten Münster, Würzburg und Mannheim. Von 1993 bis 2006 arbeitete er als geistlicher Rektor und Referent an der Katholischen Akademie in Berlin mit dem

Laurentius in Berlin-Mitte. Pulsfort hat zahlreiche Beiträge zum interreligiösen Dialog veröffentlicht. 1993 wurde auf Initiative von Ernst Pulsfort die Bartholomäus-Gesellschaft e.V. und 2010 die Anna Huberta Roggendorf Stiftung ins Leben gerufen. Mit zahlreichen anderen Organisationen unterstützen diese Institutionen die Arbeit der Schwestern des Ordens der Heiligen Hildegardis der „Helpers of“



Oben: Der Artikel in der Neuen Osnabrücker Zeitung vom 27. Oktober 2012
Unten: Syrische Flüchtlinge haben in einer Bäckerei in Kairo Arbeit gefunden

Pfarrer Dr. Ernst Pulsfort

SYRIENHILFE DER GEMEINDE ST. LAURENTIUS

Alles begann im Februar 2011. Die Protestwelle in der arabischen Welt erfasste auch Syrien. Vor allem sunnitische Bevölkerungsteile und Kurden forderten politische Reformen. Präsident Baschar al-Assad erklärte, die Demonstrationen seien von den USA und Israel gesteuert, um das Land zu destabilisieren. Bald eskalierte der Konflikt, Sicherheitskräfte schossen auf Demonstranten, verhafteten, folterten. Oppositionelle Gruppen und ihre Milizen schlugen mit gleicher Brutalität zurück.

Mohamad, ein befreundeter Syrer, der aus Homs stammt, aber schon seit achtzehn Jahren in Berlin lebt, berichtete mir von dem Schicksal seiner Familie, deren Haus in Homs – wie auch die Häuser der Nachbarn – bei einem Bombenangriff zerstört worden war. Die Menschen waren über Nacht obdachlos und mittellos geworden; Verletzte und Tote waren zu beklagen. Sofortige Hilfe war notwendig, denn bald sollte Homs – wie andere Städte – in Schutt und Asche liegen.

Mohamads Familie und ihre Nachbarn fürchteten um ihr Leben. Mohamad bat mich, die Flucht der Syrer ins damals noch friedliche Damaskus finanziell zu unterstützen.

Und so begann die Hilfsaktion unserer Gemeinde. Wir sammelten Geld in Kollekten, und ich schrieb Bettelbriefe an Verwandte, Freunde und Bekannte, um Busse zu chartern, Quartiere in Damaskus anzumieten, Lebensmittel und Kleidung zu kaufen, Operationen in Krankenhäusern zu bezahlen und die medizinische Versorgung zu sichern.

Mohamad selbst flog nach Syrien, um die Evakuierung der Familie und der Nachbarn zu organisieren. Während seines Aufenthalts in Syrien wurde er selbst angeschossen und schwer verletzt. Erst nach drei Monaten kehrte er nach Berlin zurück.

Inzwischen war auch in Damaskus die Lage nicht mehr sicher, sodass zahlreiche Menschen, darunter auch Mohamads Familie und Freunde, die Stadt verlassen mussten.

So organisierten wir von Deutschland aus von neuem die Flucht, diesmal nach Kairo in Ägypten, wo Mohamad Freunde hatte. Mohamad selbst zog nun von Berlin nach Kairo, denn von Berlin aus ließ sich die Lebenssituation der Flüchtlinge nicht mehr organisieren. Und so wurde Mohamad der eigentliche Hilfskoordinator und Organisator vor Ort, ehrenamtlich, das aber als Vollzeitkraft.

Zunächst mussten Bus- und Flugtickets finanziert, dann in Kairo günstige Wohnungen gefunden werden. Die Flüchtlinge brauchten Kleidung, Matratzen, Lebensmittel, Medikamente ... Dazu kamen die Kosten für lebensrettende Operationen der Verwundeten und Kranken. Mittlerweile war die Zahl der Flüchtlinge, die durch unsere Hilfsaktion unterstützt wurden, auf dreihundert Menschen angewachsen – und das Ende des Krieges und die ersehnte baldige Heimkehr nach Homs rückten in weite Ferne.

Wie sollte es weitergehen? Unsere ursprünglich klein angelegte und zeitlich befristete Hilfsaktion musste neu konzipiert werden, das heißt, die Flüchtlinge mussten befähigt werden, sich ihren Lebensunterhalt selbst zu sichern.

Da sich unter den Syrern einige Bäcker und Konditoren befanden, wurde beschlossen, eine Bäckerei zu eröffnen. Erneut hielten wir Kollekten, schrieb ich Bettelbriefe, bat in Nachbarparreien um finanzielle Hilfe ...

Die Bäckerei wurde eröffnet und ein voller Erfolg. Ca. sechzig Syrer fanden hier Arbeit. Die Backwaren wurden in Moscheen Kairo nach dem Freitagsgebet verkauft, an manchen Tagen bis zu 1.000 Kilogramm. Neben der Bäckerei wurde auch noch ein kleines Fastfood-Restaurant eröffnet, sodass »unsere« dreihundert Syrer rund drei Fünftel ihres Finanzbedarfs selbst erwirtschaften konnten.

Allerdings konnte unsere Pfarrei die weiteren notwendigen Spenden nicht allein aufbringen. Glücklicherweise konnte ich den Nah-Ost-Korrespondenten des Tagesspiegels, Martin Gehlen, der in Kairo wohnt und dort sein Büro hat, mit den Flüchtlingen in Kontakt bringen. Ich kenne Martin Gehlen noch aus meiner Zeit als geistlicher Rektor an der Katholischen Akademie in Berlin. Martin Gehlen besuchte die Bäckerei, ging in die Flüchtlingsquar-

*»Unsere« Syrer sind dankbar
für unsere Hilfe ... und wir Christen
gehören als Freunde zu Ihrem
neuen Leben dazu.*

tiere, sprach mit Verletzten und ließ sich auf ihre Schicksale und Geschichten ein. Er schrieb Reportagen in mehreren Zeitungen und rief zu Spenden auf.

Die Lage »unserer« Syrer schien gesichert. Doch dann stürzte Ägyptens Präsident Mohammed Mursi. Mursi galt als Freund und Förderer der islamistischen Bewegung der Moslem-Brüder und hatte syrische Flüchtlinge in Ägypten unbürokratisch willkommen geheißen. Während seiner Regierungszeit konnten sich die Syrer ohne Aufenthaltsgenehmigung im Land niederlassen, sie durften Unternehmen gründen und arbeiten. Mit all dem war es nun vorbei. Die Flüchtlinge wurden seitens der neuen Machthaber verdächtigt, Sympathisanten Mursis und der Moslem-Brüder zu sein. Alle Vergünstigungen und Freizügigkeiten wurden gestrichen, Männer wurden auf offener Straße verprügelt, Frauen und Kinder bespuckt und beleidigt. Ägypten bot keine sichere Bleibe mehr.

In dieser Zeit ergab sich ein Kontakt zum damaligen Vorsitzenden der CDU-Fraktion im Potsdamer Landtag Dieter Dombrowski, der auch Menschenrechtsbeauftragter seiner Fraktion war und bis heute ist. Mit Dieter Dombrowski besuchte ich die Flüchtlinge in Kairo und wir sprachen mit ihnen und der deutschen Botschaft in Kairo sowie dem Bundesinnenministerium in Berlin, zu dem Dombrowski gute Kontakte hat, Möglichkeiten der Ausreise nach Deutschland.

An Heiligabend 2014 landeten die ersten dreiunddreißig Syrer als sogenannte Kontingentflüchtlinge in Berlin. Dankbar und froh über ihre Rettung saßen alle um 22 Uhr in der St. Ansgar-Kirche und feierten die Christmette mit.

Bis heute konnten insgesamt sechshundert weitere Syrer nach Deutschland ausgeflogen werden. Sie sind in Wohnungen und Heimen in Berlin, Brandenburg, Sachsen, Thüringen, Niedersachsen und Baden-Württemberg untergebracht. Sie sind krankenversichert, besuchen Deutsch- und Integrationskurse, finden langsam Arbeit, und die Kinder besuchen Kindertageseinrichtungen und Schulen.

Weitere hundertzehn Flüchtlinge wurden nach Algerien ausgeflogen und fanden dort Unterkunft und Arbeit als Verleger von Erdölpipelines.

Seit 2011 wurden ca. 700.000 Euro Spendengelder in unser Hilfsprojekt investiert. Profitiert haben davon über siebenhundert Flüchtlinge. Finanziert wurden zahlreiche Operationen, Flug- und Bustickets, Wohnungen in Kairo und anderen Städten, Kleidung, Lebensmittel, Schulgeld, die Bäckerei, das Fastfood-Restaurant usw. Alle Syrer, die nach Deutschland kamen und noch kommen, erhalten ein Startgeld in Höhe von 50 Euro für die ersten Tage, bis das Jobcenter in Leistung geht. Zeitweise haben wir zur weiteren Unterstützung hier in unserer Gemeinde auch Kleidungs- und Sachspenden gesammelt und die Weitergabe organisiert.

Zwei Familien leben in unserem Gemeindehaus, drei syrische Kinder sind in unserer Kindertageseinrichtung. Zwei syrische Jugendliche helfen – neben ihrem Schulbesuch – unseren Pfarrgarten sauber zu halten. Ein Jugendlicher erteilt deutschen Kindern bei uns im Gemeindehaus Nachhilfeunterricht in Physik.

Manchmal werde ich gefragt, ob »unsere« Syrer Christen oder Moslems seien. Ehrlich gesagt ist mir diese Frage nie in den Sinn gekommen, aber fast alle sind Moslems. »Unsere« Syrer sind traumatisiert und traurig über den Verlust ihrer Heimat, aber sie sind auch dankbar für unsere Hilfe – und sie haben Mut, hier ein neues Leben zu beginnen. Und wir Christen gehören als Freunde zu ihrem neuen Leben dazu.

Es werden noch weitere Flüchtlinge kommen. Wenn Sie unser Projekt unterstützen möchten, können Sie auf das Konto der Kirchengemeinde St. Laurentius mit dem Stichwort »Syrienhilfe« spenden:

IBAN DE05 3706 0193 6000 9670 15
BIC GENODED1PAX

Spendenbescheinigungen werden auf Wunsch bei Angabe der Anschrift zugeschickt.

Der Autor ist Pfarrer der Pfarrei St. Laurentius in Berlin-Tiergarten

**Übrigens:
die Idee mit dem
Fastfood-Restaurant
wurde inzwischen auch in
Berlin aufgegriffen. Am
U-Bahnhof Osloer Straße gibt es
einen kleinen Imbiss, probieren
lohnt sich ... Wir haben in diesem
Jahr mit arabischen Speisen
unser Ehrenamtsfest
bestritten ...**

Diakon Peter Dudyka

FLÜCHTLINGSHILFE IN WANDLITZ

NETZWERK TOLERANZ – WILLKOMMEN – INTEGRATION ... UND KIRCHE MITTENDRIN

Am 5. November 2012 wurde in einer Bürgerversammlung im Goldenen Löwen in Wandlitz durch den Landrat die Errichtung eines Übergangwohnheimes mit 80 Personen in Wandlitz angekündigt. Die Reaktionen waren vielfältig. In der »heißen« Diskussion wurde klar: Das »Boot« mit den Flüchtlingen kommt auch nach Wandlitz, Wandlitz kann sich nicht abschotten und es gilt, Menschen in Not beizustehen. Nach Eisenhüttenstadt als erstes Aufnahmelage, und Althüttendorf als Sammellager, sollte nun in Wandlitz das erste Übergangwohnheim mit 80 Plätzen ans »Netz« gehen.

Das war die Geburtsstunde des Runden Tisches (RT) in den Köpfen und Herzen der überwiegenden Mehrheit. Und kurz darauf machten sich engagierte Christen und Nichtchristen daran, die Vorbereitung für den Empfang der ersten Flüchtlinge in Wandlitz zum Jahresanfang 2013 vorzubereiten. Beide Kirchengemeinden am Ort waren gefragt und wir haben ein neues Feld der Ökumene betreten.

Daraus wuchs in den letzten drei Jahren ein beispielhaftes Netzwerk engagierter Menschen (Christen und Nichtchristen) die für Toleranz, Willkommen und Integration stehen.

Von Anfang an mit im »Boot«, leite ich nun schon zwei Jahre den Runden Tisch. Unsere Kirchengemeinde wurde gebeten, das Spendenkonto für die Flüchtlingsarbeit in Wandlitz zu verwalten. Unser Conradhaus ist Versammlungsort für den RT und seine Arbeitsgruppen.

Wenn anfangs der Schwerpunkt auf Toleranz lag – auch wegen mancher negativen Einstellung gegenüber Flüchtlingen – so prägte doch von Anfang an die

Willkommenskultur die Arbeit des RT Willkommen. Doch zunehmend wird die Integration unserer neuen Bürgerinnen und Bürger den Schwerpunkt bilden.

Das heißt dann auch: Man ist täglich für und mit den Flüchtlingen/Asylsuchenden unterwegs bzw. am Telefon, am PC, in Gesprächen und Einsetzen mit der Willkommenskultur befasst.

Wenn ich mit dem »Dienstwagen BONIBUS« unterwegs bin, grüßen mich unsere Flüchtlinge. Sie erkennen das Fahrzeug, dass fast täglich für sie unterwegs ist – manchmal auch mit Hänger: Umzüge in die dezentralen Wohnungen, Fahrten zu den Kleiderkammern nach Lobetal, Fahrten zu Arztbesuchen, zur



Foto: Dudyka

Boni-Bus
vor dem Flüchtlingsheim
in Wandlitz

Sporthalle, wenn wir miteinander Fußball spielen. Der Raps gelbe ist bekannt wie ein »Bunter Hund«.

Das gleiche kann man auch vom kleinen Kirchturm unserer St. Konrad Kirche sagen. Unsere Flüchtlinge (Christen und Muslime) wissen: Hier ist immer eine offene Tür. Das hat sich herumgesprochen. Uns so versuchen wir das eine oder andere Problem mit ihnen zu lösen.

Oft sind es da die Verwaltungsvorgänge, die unsere »Neubürger« nicht verstehen. Und so erarbeiten wir uns gemeinsam die deutsche Bürokratie. Es gelingt uns immer mehr Praktikumsplätze zu vermitteln und in eine feste Anstellung aufzuzeigen. Damit ist unsere Flüchtlingsarbeit jedoch nicht beendet, weil fremde Kulturkreise auf deutsche Arbeitswelt treffen. Pünktlichkeit muss ebenso erlernt werden, wie auch, dass Frauen in Deutschland auch »Chefs« sein können.

Foto: Dudyka



*Flüchtlingsgruppe
im Pfarrgarten*

Damit sie mich nicht nur »amtlich unterwegs« oder am Altar sehen, lud ich sie in den Sommerferien an einem Samstag zu einen entspannten Nachmittag mit Spiel, Kaffee, Kuchen und Grillabend ein.

Unsere neuen Gottesdienstmitfeiernden Roland, Beni, Sylvia und Rodrigue aus Kamerun hatten den Auftrag, die Einladung im Heim bekannt zu machen: Alle die keine Angst vor einem Kirchturm haben, sind herzlich eingeladen.

Letztlich kamen 36 Flüchtlinge – die Mehrheit waren Muslime. Mit so vielen hatte ich nicht gerechnet, und ein Dönerladen um die Ecke half mit Salat und Hähnchen von der Stange.

Wir haben viel miteinander gesprochen und gelacht und auch über unseren Glauben nachgedacht.

Mit der Ankündigung, dass das Wandlitzer ÜWH noch einmal mit 100 Personen belegt wird – auch in der ehemaligen Sporthalle – kam uns Anfang der Sommerferien die Idee Willkommenstaschen zu packen: Für Frauen, Männer und Kinder.

Später trat das Bonifatiuswerk mit der eigenen Aktion »Willkommenstaschen« in die Öffentlichkeit, von der wir uns haben anregen lassen..

So bestellten wir unsere eigenen »blanko« Taschen und beklebten diese mit unserem Willkommensaufkleber in 13 Sprachen und sammelten notwendige Dinge für die Flüchtlinge.

So hängten wir auch Plakate »Meine Ernte-Dank-Spende/Hilfe zum Erntedankfest für Flüchtlinge« in den Geschäften aus. Wir sagen danke für: Zahncreme, Zahnbürsten, Duschmittel, Süßigkeiten, Schreibsachen, Tee, Kaffee, Nudeln, Reis – wir waren überrascht über den großen Zuspruch. Die Leute kauften nicht nur die angegeben Sachen, sondern auch die Kulturtaschen dazu. Aus Berlin standen sogar Taschen vor der Tür. Eine echte Hilfe für unsere Flüchtlinge in Sammelunterkünften. Wir wollten unser Willkommen nicht nur am Glauben festmachen. Alle sind willkommen.

Eine weitere Hilfe ist die Patenschaft, Hilfe beim Deutsch lernen, Hilfe als Nachbarschaftshilfe.

Den Aufruf des Papstes: Jede Pfarrgemeinde möge bitte eine Flüchtlingsfamilie aufnehmen, haben wir aufgegriffen. Am selben Sonntag der Verkündigung des Aufrufs in der Gemeinde, haben wir ein Objekt gefunden, über das wir als Pfarrgemeinde die Patenschaft (inklusive der Flüchtlingsfamilie) übernehmen wollen.

Wir wissen, dass das Geld kostet, dafür Sammeln wir in den Türkollekten und anderswo. Denn die Einrichtung der Wohnung, die Ausstattung der Familie mit Fahrrädern usw. fällt ja nicht vom Himmel. Auch einen Teil der Miete wollen wir übernehmen.

Unsere Pfarrgemeinde möchte ein lebendiges und durchlässiges Netzwerk bilden mit verschiedenen Knotenpunkten durch unsere Kirchen und Gemeinden in den Orten. Unser Dienst am Gemeinwohl weckt auch im säkularen Bereich Interesse an der Kirche und ihrer Botschaft.

Kirche mittendrin.

Kirche im Heute

an der Seite der Menschen.

Daniela Bethge

WO SCHLÄFT MAN, WENN MAN KEIN BETT HAT? WO ISST MAN, WENN MAN KEIN GELD HAT?

»WO GLAUBEN RAUM GEWINNT ... IST PLATZ FÜR WOHNUNGSLOSE!«

Kai-Gerrit Venske – Diözesan-Fachreferent für Wohnungslosenhilfe der Caritas – erzählt von seiner Arbeit und Möglichkeiten für Engagement

Ein eigenes Bett. Ein eigenes Zimmer. Ein Dach über dem Kopf. All das ist für die meisten Menschen in unserem Erzbistum eine Selbstverständlichkeit. Dennoch gibt es vor allem in Berlin eine steigende Anzahl von Menschen, denen genau diese Selbstverständlichkeit verloren gegangen ist.

Wohnungslosenhilfe in Berlin hat Tradition und Wurzeln in den Kirchgemeinden

In Berlin entwickeln sich in den 1980er Jahren erste Beratungsstellen für wohnungslose Menschen. In den letzten 30 Jahren entwickelte sich in Berlin vor allem aus dem kirchengemeindlichen Engagement ein spezialisiertes und in dieser Form einzigartiges Kältehilfesystem.

Zur Wohnungslosenhilfe gehören neben den nur in der Wintersaison geöffneten Kältehilfe-Notübernachtungen und Nachtcafés u. a. die ganzjährig verfügbaren Angebo-

te Caritas-Ambulanz am Bahnhof Zoo, das Arztmobil, die Frostschutzengel, Beratungsstellen für wohnungslose Menschen (z. B. Beratungsstelle Levetzowstraße), betreute Wohnformen (z. B. das Krisenhaus in der Manetstraße, die Ambulante Wohnungslosenhilfe und das FrauenWohnen Wiener Straße) und Notübernachtungen (z. B. in der Franklinstraße).

Zahlen, Daten, Fakten zur Wohnungslosenhilfe

Wohnungslosenhilfe ist eine städtische Herausforderung. In den letzten Jahren ist die Zahl Wohnungsloser rasant angestiegen. Die Verknappung des Wohnungsmarktes ist der Hauptgrund. Diese Entwicklung betrifft zuerst sozial schwache Menschen ohne regelmäßiges Einkommen, mit Überschuldung und Suchtkrankheiten sowie psychischen Problemen.

Schätzungen gehen von 15.000 Menschen in Wohnungslosigkeit bzw. von Wohnungslosigkeit bedrohten Menschen in Berlin aus. »2.000 Menschen sind davon direkt Obdachlose, die auf der Straße leben und – landläufig ausgedrückt – Platte machen.« erzählt Kai-Gerrit Venske. »Viele dieser Menschen prägen zunehmend das Bild der Stadt, insbesondere unter den S-Bahn-Bögen an der Stadtbahn. Platte machen bedeutet auf der Straße schlafen.«

Eine Musterkarriere zur Wohnungslosigkeit beginnt oft mit Schulden, Schufa-Einträgen, Süchten. Die Überschuldung führt zur Wohnungskündigung. Die Schufa-Einträge garantieren keine Chance auf dem knappen Wohnungsmarkt. Meistens ist es eine Gemengelage von Schulden, Sucht und psychischen Problemen.



© Caritasverband Berlin e.V.

Notunterkunft

Engagement für Wohnungslose: Was kann ich tun? Was können wir tun?

Perspektivwechsel üben

querstadtein: Obdachlose zeigen ihr Berlin

Ehemals obdachlose Menschen zeigen als Stadtführer quer durch die Kieze eine ungewohnte Sicht auf Altbekanntes. Sie berichten vom Leben ohne eigene Wohnung und zeigen dabei ihre Orte und Anlaufstellen mit Geschichten von Berliner Straßen, Parks und Plätzen. Mehr Informationen unter

→ www.querstadtein.org

Alte Kirchentraditionen in neuen Zusammenhängen nutzen

20 Jahre Erfahrung mit Kirchenkatzen in der Diakonie Hamburg – Nachmachen erwünscht!

Kirchenkatzen waren früher eine abseits des Pfarrhofes gelegene Wohnung für Tagelöhner. Die Evangelische Kirche Hamburg hat vor über 20 Jahren zusammen mit der Diakonie Hamburg ein Projekt »Kirchenkate« gestartet. Kirchenkatzen sind kleine Holzhäuser oder Wohncontainer auf Pfarrgrundstücken, in denen ehemalige Obdachlose übergangsweise wohnen können. Es ist der erste Schritt zu einer eigenen Wohnung im Schatten des Kirchturms. Mehr Informationen unter www.diakonie-hamburg.de Suchbegriff »Kirchenkatzen« und bei Herrn **Uwe Martiny**:

→ martiny@diakonie-hamburg.de • Tel. 040 40178211

Zeit & Arbeitskraft schenken

Die **Kältehilfe** lebt von der Unterstützung durch Ehrenamt und Engagement. Essen kochen, Essen ausgeben, abwaschen und ab und zu ein offenes Ohr. Interessierte können sich bei **Katja Eichhorn** für ein Beratungsgespräch melden:

→ k.eichhorn@caritas-berlin.de • Tel. 030 666 33 1279

Berlins größte **Suppenküche** wird von den Franziskanern in Pankow betrieben. Hier sind freundliche Gesichter und helfende Hände herzlich willkommen. Bei Fragen zur Suppenküche oder für Spenden wenden Sie sich bitte an Br. **Andreas Brands**:

→ suppenkueche@franziskaner.de • Tel. 030 / 488396-60

Wohnungslosen Raum geben

Für die Kältehilfesaison 2015/16 (11/2015-03/2016) werden noch **Räume für Notunterkünfte** in Berlin Wedding/ Tiergarten/ Reinickendorf Süd oder Moabit gesucht.

Rückfragen beantwortet **Jenny Kröger**:

→ kroeger@wohnungslos-berlin.de • Tel. 0173 327 40 67

Der Caritasverband sucht Trägerwohnungen für Klienten, die von Wohnungslosigkeit betroffen sind. Regelmäßige Mieteinnahmen werden durch die Caritas garantiert, die die Wohnungen anmieten und den Betroffenen zur Nutzung überlassen und diese in den Wohnungen dann betreuen und begleiten würde. Rückfragen beantwortet **Kai-Gerrit Venske**:

→ k.venske@caritas-berlin.de • Tel. 0163/5696840

Mit Geld Gutes tun

Spendenkonto
Caritasverband
für das Erzbistum Berlin e.V.
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ: 10020500
Konto: 32 135 00
IBAN: DE31 1002 0500 0003 2135 00
BIC: BFSWDE33BER
Betreff: Wohnungslosenhilfe

*Kai-Gerrit Venske,
Diözesanreferent
für Wohnungs-
losenhilfe*



© Caritasverband Berlin e.V.

*Daniela Bethge ist Leiterin des Projektes
»Caritas rund um den Kirchturm«.
Sie ist die Verfasserin dieses Artikels.*

.....

Pfr. Stefan Friedrichowicz

VON DER SEHNSUCHT NACH BARMHERZIGKEIT IM STRAFVOLLZUG

Unser Heiliger Vater Franziskus wird für die katholische Weltkirche im Herbst dieses Jahres ein »Jahr der Barmherzigkeit« ausrufen. Also schließe ich daraus: sowohl Kirche als auch Welt haben dieses Jahr bitter nötig. Und tatsächlich erlebe ich derzeit an vielen Lebensorten Richtungskämpfe, in den Nachrichten: Kriege, Konflikte in der kleinen Welt der Familie, der Freundschaft, der Klassengemeinschaft, des Pfarrgemeinderates und natürlich im Gefängnis.

Wozu brauchen wir Barmherzigkeit? Was kann sie schon Großes bewirken? Warum ausgerechnet dieses pastorale Jahresthema?

Weil der Papst möchte, dass sich an dieser christlichen Tugend unsere Kirche und unsere Gesellschaft entlang entwickeln, damit beide auch in Zukunft fortbestehen – zum Wohl der Menschen.

Barmherzigkeit – lateinisch: misericordias – war historisch gesehen eine der entscheidenden Innovationen im Zusammenleben der fränkischen Stämme. Christliche Missionare haben bei den germanischen »Gotteskriegerern« bewirkt, dass die Blutrache nicht mehr als Vergeltungsakt zur Anwendung kam.

Das germanische Gemeinwesen beschrieb ihren inneren Zusammenhalt als Gefolgschaftstreue. Dieses Wort bezeichnete ein absolutes Abhängigkeitsverhältnis zwischen dem Herrn und seinen Vasallen, gleichsam auf Leben und Tod. Es ist doch gruselig, dass sich auch in unseren Tagen wieder mühelos vergleichbare Gruppenstrukturen in unserer Gesellschaft nachweisen lassen.

Das Gefängnis an sich könnte man unter bestimmten Gesichtspunkten als eine »Versuchsanordnung unter verschärften Lebensbedingungen« verstehen. Hier leben ausschließlich Straftäter. Nicht alle sind gleich kräftig und durchsetzungsfähig. Also entstehen hier und dort Abhängigkeitsverhältnisse. Schwache suchen den Schutz der Starken. Das aber kostet was! Dann werden die Schwachen von den Starken instrumentalisiert, um die Interessen der Starken durchzusetzen. Sonderbar! Plötzlich können Schwache zu Tätern werden. Warum? Oftmals aus Angst und Einschüchterung! als Druckmittel. An dieser Stelle wird vereinfacht nur eine bestimmte Perspektive gewählt.

Also setzt meine Gefängnisseelsorge bei der empfundenen Angst und erfahrenen Einschüchterung an. Ich möchte Schwache wieder stark machen, damit sie sich des Gruppendrucks erwehren können. Dazu braucht es zuerst einen Perspektivwechsel: Also raus aus der Zelle! Benenne deine Ängste! Erkenne, wie du dich ändern musst?

Leider gelangen nicht so viele Inhaftierte bis zu diesem Punkt. Drogenabhängigkeit, Einsamkeit, Mangel an Anerkennung, ein eingeschränktes »Instrumentarium« an Handlungsmustern und mangelnde soziale Kompetenz behindern viele in ihrer Persönlichkeitsentwicklung. Oftmals müssen sie erst wieder Selbstvertrauen lernen. Auch zu diesem Ziel möchte Gefängnisseelsorge verhelfen. Nur ein Mensch, der sich selber traut, hat die not-



© Walter Wetzler

*Pf. Stefan Friedrichowicz
vor dem Bild »Die Heimkehr
des verlorenen Sohnes«
von Rembrandt im Pfarr-
amt der JVA Tegel*

wendige Voraussetzung für ein Werk der Barmherzigkeit; nur der kann vielleicht den Teufelskreis von Tat und Rache durchbrechen.

Denn Barmherzigkeit ist kein Naturereignis, sondern persönliche Entscheidung! Und der Mensch braucht klare und starke Handlungsmotive, um Barmherzigkeit zu üben. Diese Motivsuche ist denn auch eine der schwierigsten Aufgaben in der Gefängnisseelsorge. Ich frage mich häufiger selbst: Bin ich ein gutes Vorbild? Übe ich Barmherzigkeit? Und Gott? Wie spreche ich angemessen von der Liebe Gottes, der mein letztes und geheimstes Handlungsmotiv ist? Der Papst hat recht. Barmherzigkeit ist eine Tugend für die Starken.

Darum ist das Jahr der Barmherzigkeit für uns so wichtig.

Stephan Raabe

BEISTAND BEIM STERBEN JA, HILFE ZUR SELBSTTÖTUNG NEIN

ARGUMENTE CHRISTLICHER ETHIK IN DER STERBEHILFEDEBATTE

In diesem Beitrag vertritt Stephan Raabe eine christliche Position in der Debatte um Sterbehilfe. Der Text kann Grundlage für Diskussionen in Gemeindegruppen sein. Er gibt Argumentationshilfen für eine christliche Ethik. In diesen Tagen entscheidet der Deutsche Bundestag über Anträge zur Sterbehilfe und zur Suizidassistentz. Der Autor ist Landesbeauftragter und Leiter des Politischen Bildungsforums Brandenburg der Konrad-Adenauer-Stiftung.

Im Deutschen Bundestag ist es am 13. November 2014 im Rahmen einer Orientierungsdebatte zu einem ersten Meinungsaustausch über Regelungen gekommen, die die Hilfe bei der Selbsttötung von Menschen einschränken oder aber ermöglichen sollen. Entschieden werden soll diese existentielle Frage noch in diesem Jahr. Doch was sind die Maßstäbe nach denen entschieden wird, was gilt es abzuwägen?

Bisher gilt in Deutschland eine vergleichsweise liberale Regelung in Bezug auf die Selbsttötung und Beihilfe dazu. Ausgangspunkt der aktuellen Debatte war der Wille der Großen Koalition zu einer moderaten Nachjustierung, die die organisierten, gerade auch kommerziellen Formen der Hilfe zur Selbsttötung einschränken und einer Normalisierung des Suizids entgegenzutreten soll. Mittlerweile hat sich daraus jedoch eine Diskussion über eine weitergehende Legalisierung der Hilfe zur Selbsttötung entwickelt, die selbst von einigen Christdemokraten um den Abgeordneten Peter Hintze angestrebt wird.

Auf der einen Seite steht in dieser Diskussion gewiss das eigene Erleben des Sterbens anderer und die nicht selten durch Befürchtungen und Ängste geprägte Antizipation möglicher eigener Krankheitssituationen, die zu respektieren ist; auf der anderen Seite das Menschenbild und die prinzipielle Orientierung, die man bei solch einer Entscheidung zugrunde legt.

Eine fundierte ethische Diskussion über den Fragenkomplex ist dringend notwendig. Da es sich hierbei um eine ausgesprochene Gewissensfrage handelt, aus der Ethik aber auch die Problematik eines schlecht informierten oder irrenden Gewissens bekannt ist, ist zudem eine persönliche Gewissensbildung wichtig.



Stephan Raabe

Beistand beim Sterben versus Hilfe zur Selbsttötung

Im Rahmen der Bundestagsdebatte wurde von der CDU-Bundestagsabgeordneten und früheren Bundesfamilienministerin Kristina Schröder die Frage aufgeworfen, ob sich aus der im Grundgesetz Artikel 1 verankerten Unantastbarkeit der Menschenwürde nicht die Akzeptanz der Hilfe zur Selbsttötung ableiten lasse im Sinne der Selbstbestimmung des Menschen? Die Gegenfrage lautet: Stellt nicht das Grundgesetz in ausdrücklicher »Verantwortung vor Gott und den Menschen« die Menschenwürde als vorgegeben fest, gerade um sie der Verfügbarkeit durch andere, wie aber auch der totalen Selbstverfügbarkeit zu entziehen? In diesem Sinne verlangt das Recht auf Leben in Artikel 2, die Pflicht der Rechtsgemeinschaft zum Schutz des Lebens.

Diese Pflicht stößt an eine Grenze, wenn ein Mensch die Überzeugung hat, dass er sich selbst das Letzte ist. Denn dann gibt es für ihn letztlich keinen zwingenden Grund, dass er – wenn die Umstände das weitere Leben unwert erscheinen lassen und er lebensmüde ist – nicht diesem Leben ein Ende setzt. Die Selbstbestimmung des Menschen schließt im Extrem eben auch die Selbstausschöpfung ein, die gleichzeitig aber bei Menschen aller Zeiten ein »existentielles Schaudern« (Karl Jaspers) hervorrief.

In unserer Kulturtradition wurde die Selbsttötung bisher weitgehend geächtet. Insbesondere dem ärztlichen Ethos war sie – mit Ausnahme der nationalsozialistischen Zeit – bis heute völlig fremd, weil dieses Ethos dem Vorrang und Schutz des Lebens, der Heilung und Linderung verpflichtet ist, keinesfalls der Tötung. Der Kölner Erzbischof, Rainer Kardinal Woelki, hat deshalb festgestellt: Wenn Ärzte töten, sei dies eine Perversion des Arztberufes. Eine gesetzliche Erlaubnis dazu würde zu einer schweren Beschädigung der Arzt-Patienten-Beziehung führen. Denn aus dem Helfer zum Leben und gegen das Leiden würde möglicherweise auch derjenige, der mich töten könne (FAZ vom 13.11.2014).

Will man sich nicht ganz von dieser Kulturtradition, dem christlichen und ethischen Fundament des Grundgesetzes und dem ärztlichem Ethos, im Sinne eines Rechts auf totale Selbstbestimmung lösen, dann heißt nach der eventuellen Erlaubtheit der Selbsttötung zu fragen, nach dem konkreten Gut zu fragen, dessen Verwirklichung es rechtfertigen könnte, das Übel der Lebensvernichtung zu verursachen und – darauf kommt es im gesellschaftlichen Kontext insbesondere an – nicht gleichzeitig ein Klima der Selbsttötung zu erzeugen, indem man vor dem Leben mit Leid, vor der Leidverarbeitung und Leidbewältigung letztendlich kapituliert.

Welches Gut könnte also die Selbsttötung und Hilfe zur Selbsttötung rechtfertigen? Etwa die Rücksicht auf die individuelle Situation? Dass der Suizid oft Ausdruck von Verzweiflung und Einsamkeit, der Angst vor dem, was kommen wird, oder aber von seelischer Krankheit ist, schließt gerade aus, dass man ein »Recht auf Selbsttötung« und auf ärztliche Hilfe dabei als allgemeine Norm feststellt. Vor dem Todeswunsch eines Menschen zurückzuweichen, ihn darin zu unterstützen oder sogar selbst zu töten kann – wenn überhaupt! – nur ein äußerster Grenzfall sein, der nicht durch Staat und Politik definiert werden darf, wollen sie sich nicht zum Herrscher über Leben und Tod erheben. Der Grenzfall behält den Charakter eines Wagnisses, dem durch rechtliche Absicherung eine Normalität zugeschrieben würde, die ihm nicht zukommt. Die Möglichkeit der

In der aktuellen Diskussion um ärztliche assistierte Beihilfe zum Suizid oder um die Legalisierung der aktiven Sterbehilfe frage ich mich immer wieder: welches Signal würden derartige gesetzliche Regelungen setzen?

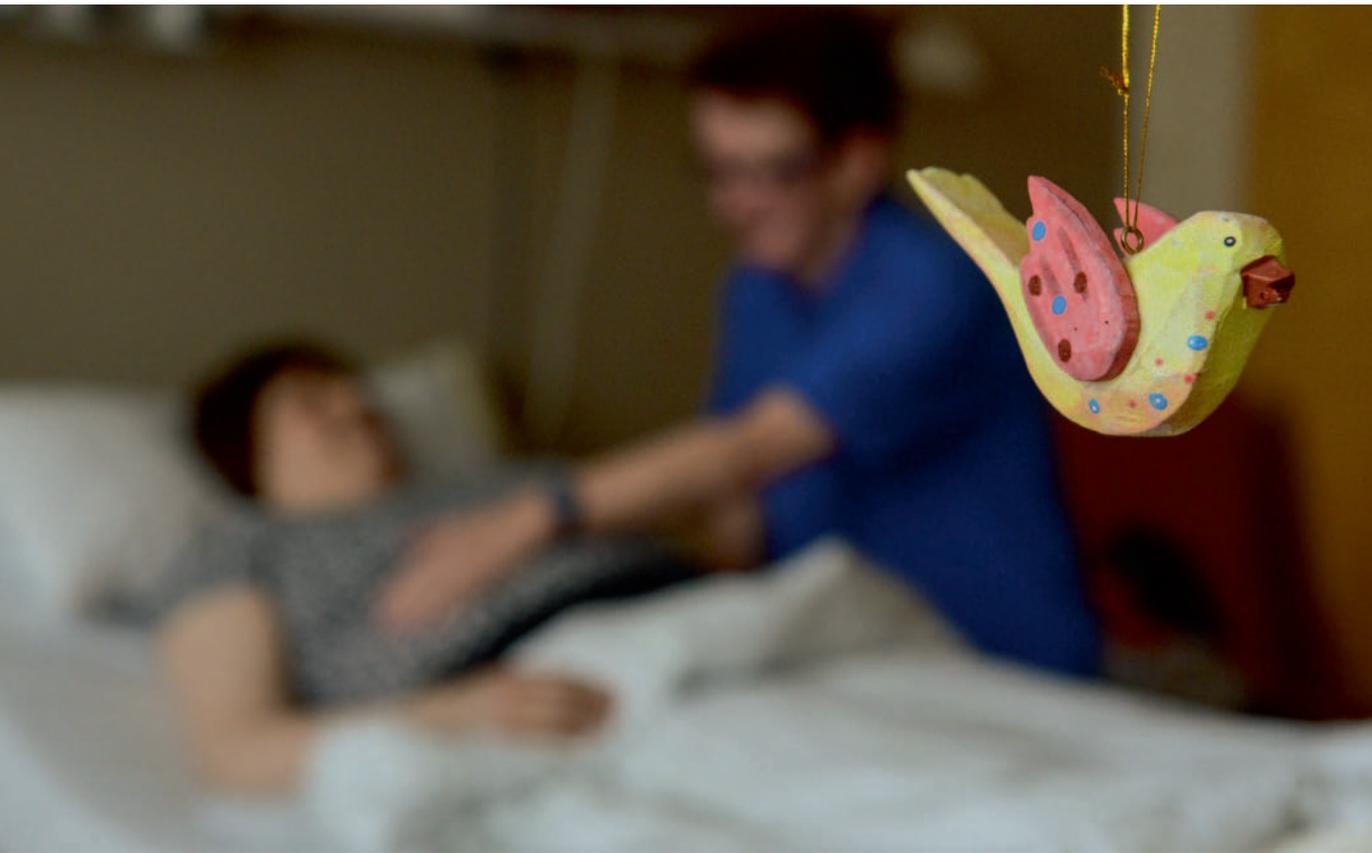
Stellen sie den Menschen in der Einmaligkeit seines Lebens und damit auch in der Einmaligkeit seines Sterbens in den Mittelpunkt oder ebenen sie nicht vielmehr den Weg, in dessen Verlauf sich Falltüren öffnen, die da heißen: Welche Kosten verursache ich? Wie lange bin ich noch zumutbar – finanziell und emotional? Enttäusche ich andere, wenn ich trotz schwerer Einschränkungen weiterleben möchte – und welche Konsequenz hat diese Enttäuschung im Umgang mit mir?

Sr. Hannelore Huesmann

*(Franziskanerin, Ambulanter Hospizdienst Tauwerk)
Predigt am 12. Oktober 2014, Berliner Dom*

Selbsttötung bleibt davon unberührt, allerdings ohne dass dabei die Allgemeinheit oder Ärzteschaft in aktive Mitverantwortung genommen werden.

Bleibt das Gut des Respekts vor der freien und bewussten Entscheidung eines Menschen. Dabei ist jedoch die Frage der Freiheit bei einer solchen Entscheidung ein eigenes, sehr spezifisches Problem. Denn wie sieht es mit einer wahren Entscheidungsfreiheit in Situationen der Krankheit, des Leids, der Schwäche, der Einsamkeit, möglicherweise auch des öffentlichen und ökonomischen Drucks und von scheinbar fehlenden Alternativen, die jedoch tatsächlich vorhanden sind, aus? Zudem ist diese Entscheidung in ihrer unwiderruflichen Endgültigkeit nie eine völlig isolierte Angelegenheit eines Einzelnen, sondern eingebettet in das Geflecht seiner sozialen Bezüge und des gesellschaftlichen Lebens. Die Achtung vor dem Leben schließt hier gemeinhin den Versuch ein, dieses Leben auch dann zu retten, wenn ein Mensch sich selbst das Le-



© 2014 KNA-Bild

*Palliativ-Care
als Sterbebegleitung*

ben nehmen will. Auch unter den weltanschaulich pluralistischen Bedingungen unserer Gesellschaft, in der sich frühere Selbstverständlichkeiten verflüchtigen, gibt es gute Gründe für den starken Schutz des menschlichen Lebens, wie er in unserer Verfassung und Rechtsordnung bisher verankert ist. Es ist eben nicht alles gleichgültig, wenn es ums Leben und Sterben geht. Und gerade für die Schwachen, Kranken und Alten ist es wichtig, dass die Gesellschaft ihr Lebensrecht unangetastet und den Wert ihres Lebens hoch hält und nicht Tötung zur Normalität erklärt. Der freie, selbstbestimmte Mensch muss Solidarität mit den Mitmenschen üben und darf zugleich auf die Solidarität der Mitmenschen bauen, andernfalls wird der Mensch des Menschen Wolf. Das schließt Gewissensentscheidungen im extremen Einzelfall nicht aus.

Alles steht und fällt diesbezüglich letztendlich mit der Frage nach dem Menschenbild sowie dem Sinn des Lebens und auch des Leidens. Der Christ findet hier mit dem Blick auf seinen Schöpfer eine Antwort, die ihn dazu motiviert, sein Leben auch in schweren Mangelsituationen nicht selbst zu beenden, sondern als Gabe und Wert an und für sich anzunehmen (dazu weiter unten mehr). Diesem Lebenssinn gegen die Perspektive der Lebensunsinnigkeit und der Selbsttötung zum Tragen zu verhelfen in dieser Frage auf Leben und Tod, wäre doch gerade für Christdemokraten Anspruch und Aufgabe.

Dieser Anspruch ist allerdings sehr viel schwieriger einzulösen, als nun auch staatlicherseits Wege in die Selbsttötung zu ebnen, denn er erfordert verstärkte Bemühungen in der Begleitung von Schwerstkranken und Sterbenden, in der palliativmedizinischen Betreuung wie bei den Hospizdiensten. Hier gibt es erheblichen Verbesserungs- und Handlungsbedarf, worauf die entsprechenden Fachleute seit geraumer Zeit hinweisen.

Angesichts der Tatsache, dass wir in einer stark alternden Gesellschaft leben und der Erwartung, dass wir bis 2060 rund fünf mal so viele Menschen über

Gehört es zur Würde des Menschen, sich selbst das Leben nehmen zu können?

90 Jahre haben werden wie heute (2014: ~650.000, 2060: ~3,3 Millionen) bei gleichzeitig häufig nicht mehr vorhandenen familiären Zusammenhängen, die Pflege und Sterbebegleitung auffangen können, stehen wir diesbezüglich vor einer großen Herausforderung, aber auch vor einer großen Gefahr: dass sich nämlich eine »Kultur« der Selbsttötung ausbreitet, auch weil man eben nicht mehr zu Last fallen möchte oder es am Ende vielleicht auch finanziell nicht mehr zu einem zufriedenstellenden Leben, der notwendigen teuren Versorgung und einem würdigen Sterben reicht.

Es ist bekannt, dass die Suizidzahlen maßgeblich auch durch soziale und gesellschaftliche Bedingungen beeinflusst werden. Sie sind über viele Jahre in unserem Land zurückgegangen, steigen aber seit 2008 wieder an. So nahmen sich 2011 12 bis 13 von 100.000 Personen in Deutschland das Leben, wobei von einer höheren Dunkelziffer ausgegangen wird. Hier ist Hilfe zum Leben, nicht aber Hilfe zum Tod notwendig. Vor diesen Hintergründen mahnt gerade der Begriff der Menschenwürde in unserem Grundgesetz, für eine Kultur der Unverfügbarkeit menschlichen Lebens einzutreten und in den Grenzfällen des Lebens und Leides sehr verantwortlich abzuwägen, welches Gut wir hier befördern wollen: die Hilfe zum Leben und die Hilfe beim Sterben oder aber die Hilfe zur Selbsttötung?

Selbsttötung wegen des Verlusts der Menschenwürde?

Kann der Mensch seine Würde durch bestimmte Umstände und Beeinträchtigungen verlieren? Im Bundestag haben selbst Christdemokraten diese landläufige Meinung vertreten. In der Tat kann ich subjektiv aus vielerlei Gründen zu der Überzeugung gelangen, dass mein Leben nicht (mehr) menschenwürdig sei und ihm deshalb ein Ende machen wollen. Das ist eine individuelle Entscheidung. Sie zu respektieren, kann aus den oben genannten Gründen nicht der Normalfall sein. Soll oder muss der Staat die Hilfe zur Durchführung dieser persönlichen Entscheidung regeln, zumindest in bestimmten Notsituationen? Und wie bestimmt er dann das Maß der Not, ab wann Hilfe zur Selbsttötung gewährt wird?

Die staatliche Festlegung, wann ein Leben nicht mehr lebenswert sein soll, ist und bleibt eine äußerst gefährliche

Sache. Die Erfahrung aus anderen Staaten lehrt uns, dass wir es bei der Regelung der assistierten Selbsttötung erneut mit einer Art von »ethischer Wanderdüne« zu tun haben werden, die sich immer weiter ausbreitet: zunächst nur eng eingegrenzt für bestimmte »objektiv Schwerstkranke«, später auch für psychisch Kranke oder sich schwerstkrank Fühlende, denen man diesen »Ausweg« nicht verwehren möchte, am Ende gar auch für noch unmündige Kinder, wo sich das sowieso schon schwerwiegende Problem der »Freiwilligkeit« bei der Selbstausslöschung noch einmal in besonderer Weise stellt. Zudem ist der Schritt vom Beistand beim Suizid zur Tötung auf Verlangen nicht groß, beides wird bereits heute unter dem Begriff der »aktiven Sterbehilfe« subsummiert. Auch der Missbrauch und die Dehnung möglicher gesetzlicher Regelungen werden sich einstellen. Wenn der Damm einmal gebrochen ist, gibt es kaum mehr ein Halten.

Bei all dem ist und kann der Verlust der Menschenwürde, jedenfalls auf der Grundlage unseres Grundgesetzes verstanden, kein Argument sein. Denn das Grundgesetz geht von einem Begriff der Menschenwürde aus, bei der diese als prinzipiell unantastbar, unverfügbar und unverlierbar vorgegeben ist. Die Person mit ihrer ureigenen Würde ist nach dieser Überzeugung ein sittlicher Wert, der gegenüber jeglichen Beeinträchtigungen wie Krankheit und Leid den Vorrang behält. Kein Mangel und keine Einschränkung und seien sie noch so schwer, nehmen dem Menschen nach diesem Verständnis seine Würde.

Gehört es zur Würde des Menschen, sich selbst das Leben nehmen zu können und den »Freitod« zu wählen? Die Antwort hängt wiederum vom Sinngrund menschlicher Freiheit ab. Nach christlicher Glaubensüberzeugung gilt, dass dem Menschen kein Recht zukommt, sein Leben wegen Krankheit und Leid, selbst bei schwersten Mangelsituationen eigenmächtig zu beenden, denn auch dort, wo das Leben nicht mehr lebenswert erscheint, ist es von Gottes Liebe noch getragen und sinnvoll gemacht.

Wenn auch in der christlichen Ethik zugestanden wird, dass etwa schwere psychische Störungen oder Angst vor Leid und Qual die Verantwortlichkeit desjenigen, der sich das Leben nehmen will, vermindern, gilt doch generell seit je her, dass die Selbsttötung nicht nur der recht verstandenen Eigenliebe, sondern wegen der Folgen für Mitmenschen und Gesellschaft auch der Nächstenliebe und der Liebe zu Gott widerspricht. Deshalb wird seit alters her nicht nur die Selbsttötung als solches, sondern ebenso die freiwillige Beihilfe zur Selbsttötung als Verstoß gegen das sittliche Gesetz angesehen.

Wohin führt die radikale Selbstverfügung des Menschen? Den Sinngrund menschlicher Freiheit durch Zuwendung, Fürsorge und Begleitung gerade in Leid und Not zu beglaubigen, ist die ethische Zumutung des Christentums.

Diese Zuwendung als Hilfe zur Tötung umzudefinieren, verschiebt den christlichen Sinngrund hin auf das Konzept radikaler Selbstverfügung des Menschen, in dem der Mensch selbst seine Würde taxiert und über sie verfügt.

Ist er kein Christ, dann mag er dies als seine autonome Entscheidung reklamieren und sich von anderen nicht nach deren ethischen oder religiösen Kriterien reinreden lassen wollen, sofern ihn nicht das existentielle Erschauern vor der Konsequenz der eigenen Entscheidung ergreift. Zu fragen ist jedoch, wohin uns alle diese veränderte kulturelle Haltung und Anschauung führt: nur zu einem selbstbestimmteren Umgang mit dem Tod in Grenzfällen oder aber zur Ausbreitung einer Todessucht, die statt des bisherigen Lebens- und Sinnhorizontes ein suizidales Klima und den psychischen Tod befördert?

Wenn sich das Bewusstsein vom möglichen Verlust der Menschenwürde und von der scheinbar selbstverständlichen Konsequenz der Verfügbarkeit menschlichen Lebens erst einmal ausgebreitet hat, wird es mit der prinzipiellen Unverfügbarkeit der Menschenwürde nicht mehr weit her sein, so ist zu befürchten. Deshalb ist hier äußerste Vorsicht geboten.

Menschenwürdig sterben!

Werden Christen aber der Lebensnot gerecht, indem sie Menschen zum Tode verhelfen quasi als Akt der Nächstenliebe? Ich glaube – gemeinsam mit der gesamten christlichen Tradition – nein! Deshalb haben sich die Christen auch bereits in der Antike der Selbsttötungsmanie entgegengestellt. Vom christlichen Standpunkt aus gesehen, geht es gerade darum, die Ratlosigkeit der Freiheit, die im Extremfall zur Selbsttötung führen kann, in einer anderen Präferenzzuordnung aufzuheben, sie in das Licht würdigen Lebens und Sterbens zu stellen, was neben allen anderem auch die Seelsorge einschließt.

Der Sozialethiker und frühere Vorsitzende des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland Wolfgang Huber hat zurecht darauf hingewiesen, dass eigentlich nicht die rechtliche Klärung der äußerst seltenen Grenzfälle eines assistierten Suizids erforderlich sei, sondern viel dringender die Klärung und Gestaltung der Normalsituationen, in denen es darum gehe, das Sterben zuzulassen, Menschen im Sterben zu begleiten, ihnen Schmerzen zu nehmen und Fürsorge zu geben. Deshalb führe die isolierte Debatte über und die Fokussierung auf die »aktive Sterbehilfe (Tötung) in eine grundsätzlich falsche Richtung und

an der Wirklichkeit des Sterbens vorbei. Nur in ca. zwei Prozent der Fälle gebe es eine klinische Behandlung und eine Krankheitssituation, in der wiederum die wenigen Fälle zu suchen seien, in denen Menschen wegen ihres Krankheitsleids dem Sterben durch Selbsttötung zuvor kommen wollten. Schwieriger sei es dagegen, die Grenze zu bestimmen, ab der von einer Therapie zum Leben zur palliativen Sterbebegleitung übergegangen werden könne (FAZ vom 3.11.2014). Die größere Zahl der aus anderen Gründen Lebensmüden ist dabei allerdings nicht mitbedacht. Gründe für eine differenzierte Debatte gibt es also zur Genüge.

Fazit: Die »aktive Sterbehilfe« lenkt von den eigentlichen Herausforderungen ab und führt auf einen gefährlichen Weg. Gerade für Christen geht es darum, die Unantastbarkeit der Menschenwürde zu respektieren und Menschen beim Sterben beizustehen, nicht aber die Hilfe zur Selbsttötung zu fördern.



Flyer der deutschen
Bischofskonferenz

Synopsis der Gesetzentwürfe zum ärztlich assistierten Suizid

Handlung	Heutige Rechtslage	Sensburg/Dörflinger et al.	Brand/Griese et al.	Künast/Sitte et al.	Hintze/Lauterbach et al.
Suizid	Zulässig	Keine Änderung der heutigen Rechtslage	Keine Änderung der heutigen Rechtslage	Zulässig, Ausdruck der Selbstbestimmung	Keine Änderung der heutigen Rechtslage
Suizidbeihilfe durch einen Arzt	Zulässig; Einschränkungen durch ärztliches Standesrecht	Verboten, Freiheitsstrafe bis zu 5 Jahren	Zulässig, wenn es sich um eine Tat im »Einzelfall« handelt, ansonsten Freiheitsstrafe bis zu 3 Jahren	Zulässig, freiwillige Leistung des Arztes	Zulässig bei irreversibel zum Tode führenden Erkrankungen, Aufwertung durch entsprechenden rechtlichen Rahmen im BGB, freiwillige Leistung des Arztes
Suizidbeihilfe durch einen Angehörigen	Zulässig	Verboten, Freiheitsstrafe bis zu 5 Jahren	Keine Änderung der heutigen Rechtslage	Keine Änderung der heutigen Rechtslage	Keine Änderung der heutigen Rechtslage
Geschäftsmäßige Suizidbeihilfe	Zulässig	Verboten, Freiheitsstrafe bis zu 5 Jahren	Verboten, Freiheitsstrafe bis zu 3 Jahren	Zulässig	Keine Angabe; durch Möglichkeit der ärztlichen Beihilfe wird aber ggf. auf die Inanspruchnahme einer Organisation verzichtet
Gewerbemäßige Suizidbeihilfe	Zulässig	Verboten, Freiheitsstrafe bis zu 5 Jahren	Verboten, Freiheitsstrafe bis zu 3 Jahren	Verboten, Freiheitsstrafe bis zu 3 Jahren	Keine Angabe; durch Möglichkeit der ärztlichen Beihilfe wird aber ggf. auf die Inanspruchnahme einer Organisation verzichtet
Gründung eines Sterbehilfevereins	Zulässig	Keine Angabe, aber Suizidbeihilfe ausnahmslos verboten	Regelmäßige Suizidbeihilfe verboten	Aufwertung durch gesonderten rechtlichen Rahmen	Keine Angabe; durch Möglichkeit der ärztlichen Beihilfe wird aber ggf. auf die Inanspruchnahme einer Organisation verzichtet
Werbung für Sterbehilfe	Zulässig	Keine Angabe, aber Suizidbeihilfe ausnahmslos verboten	Informationsaustausch und Kommunikation erlaubt und »politisch wünschenswert«	Verboten des »Anpreisens«, sachliche Information zulässig; Werbeverbot ist ggf. per Durchführungsverordnung zu regeln	Keine Angabe
Beratung von Suizidwilligen	Zulässig	Keine Änderung der heutigen Rechtslage	Keine Änderung der heutigen Rechtslage	Beratungsverpflichtung für organisierte und geschäftsmäßige Beihilfe	Ärztliche Beratung über andere Behandlungsmöglichkeiten und Durchführung der Assistenz

Alfred Herrmann

»GESUNDHEIT MUSS STÄRKER THEMA WERDEN«

PROFESSOR JACOBS ÜBER DIE DEUTSCHE SEELSORGESTUDIE, DIE GESUNDHEIT DER PRIESTER UND WAS MIT BLICK AUF DEN PASTORALEN PROZESS BEACHTET WERDEN MUSS

»Es geht um die Gesundheit«, wird Professor Dr. Christoph Jacobs nicht müde, zu betonen, »es geht um ihre Gesundheit«. Der Priester und Pastoralpsychologe der Theologischen Fakultät Paderborn stellt die Ergebnisse der Deutschen Seelsorgestudie vor, die im April veröffentlicht wurden, und an der er maßgeblich mitgearbeitet hat. Es ist Recollectio-Tag der Priester und Diakone des Erzbistums Berlin unter dem Thema: »Wie geht es uns Priestern und Diakonen?«

An der Deutschen Seelsorgestudie nahmen über 8.500 Männer und Frauen aus den Seelsorgeberufen der katholischen Kirche teil, darunter rund 4.200 Priester und 1.000 Diakone aus 22 deutschen Diözesen. 42 Prozent der ausgesandten 22.000 Fragebögen kamen ausgefüllt zurück, eine für Deutschland repräsentative Studie. Untersucht wurden Lebensqualität, Lebenszufriedenheit, Berufszufriedenheit, Engagement, Gesundheit und Spiritualität bei Priestern, Diakonen und Laien in der Seelsorge. »Wie gesund sind die Seelsorgerinnen und Seelsorger? Wie motiviert sind sie? Wie zufrieden sind sie? Welche Rolle spielt die Spiritualität?« reißt Jacobs einige Fragen an.

Anhand von zehn Thesen erläutert er die Ergebnisse und deutet an, was Priester und Dienstgeber für eine höhere Arbeitsgesundheit tun können. So postuliert Jacobs in einer seiner Thesen: »Gesundheit muss stärker Thema werden«. Denn Fitness und eine Kultur des Gemüts kommen bei den Priestern zu kurz, zudem achten sie zu wenig auf ihr Körpergewicht, hat die Studie ergeben.

Ebenso zeigte sich: Zwar wohnen zwei Drittel aller Priester alleine, aber ob ein Priester für sich oder in Gemeinschaft lebt, beeinflusst sein Wohlergehen. »Diejenigen, die gemeinschaftlich wohnen, sind zufriedener mit ihrer Tätigkeit und haben weniger Stress, identifizieren sich stärker mit dem Priestertum und sind zufriedener mit der zölibatären Lebenskultur, sie haben weniger gesundheitliche Probleme und können sich besser von der Arbeit distanzieren«, so Jacobs. Einsamkeit belastet.

Dass die Spiritualität eine entscheidende Rolle für das Gelingen des Lebens eines Priesters spielt, diese These über-

rascht wenig. Wer seine spirituelle Mitte kennt, gehört in der Regel zu denjenigen, die stabiler und gesünder leben, die weniger ausbrennen und lebensfroher sind, so die Studie. Allerdings überrascht Jacobs Erkenntnis, »dass die Eucharistie für so manchen Priester zur Arbeit degeneriert ist und es nicht mehr unbedingt gelingt, das offizielle Beten mit einer inneren Erfahrung von Gott zu füllen«. Priester sollten daher stärker an ihrem geistlichen Fundament arbeiten, meint Jacobs. Es hänge nicht daran, wie häufig man Eucharistie feiere, beichte oder das Stundengebet bete, sondern es zähle die innere Erfahrung, die Gottesbegegnung.

Hohe Lebenszufriedenheit

»Priester in Deutschland verspüren im Vergleich zur Gesamtbevölkerung eine überdurchschnittlich hohe Lebens- und Arbeitszufriedenheit«, leitet Professor Jacobs aus den Zahlen ab. Die Auswertung der Standard-Glücksfrage: »Wie zufrieden sind Sie alles in allem mit Ihrem Leben auf einer Skala von 0 bis 10?« ergab für die Priester der ostdeutschen Bistümer einen durchschnittlichen Wert von 7,81 und für alle Seelsorgerinnen und Seelsorger in Deutschland von 7,64. Der Mittelwert unter den deutschen Bürgern, der im »Deutsche Post Glücksatlas« erfasst wird, beträgt dagegen nur 7,0.

Diese Lebens- und Arbeitszufriedenheit wird nicht durch die Größe einer Pfarrei oder eines Pastoralen Raums bestimmt. Vielmehr spielt die Arbeitssituation die entscheidende Rolle, erkennt Professor Jacobs in den Ergebnissen der Studie. »Eine große pastorale Einheit bereitet keinen größeren Stress als eine kleine Pfarrei«, so der Pastoralpsy-



Foto: Alfred Herrmann

chologe. »Die Größe der Pfarrei ist nicht entscheidend für Zufriedenheit, Belastung, Gesundheit des Priesters, entscheidend ist das, was sich dort an Gutem, Schlechtem, an ›Lebensklima‹ ereignet.«

Professor Jacobs während seines Vortrags in der Katholischen Akademie.

Vor allem wirken sich die Tätigkeitsfelder, in denen ein Priester eingesetzt wird, auf sein Engagement, seine Zufriedenheit und seine Gesundheit aus, ergab die Studie. So stehen Priester, die in der kategorialen Seelsorge arbeiten, mit 7,6 in der Zufriedenheitskurve ganz oben. Ebenso äußern Leitende Pfarrer (7,4) und Kapläne (7,5) eine hohe Lebenszufriedenheit. Die unzufriedensten Priester sind die Pfarrvikare mit 7,1, also jene Berufsgruppe, die im Rahmen von Pastoralen Prozessen in den Bistümern erst am Entstehen ist. »Pfarrvikare befinden sich in einer unangenehmen Sandwichposition. Sie erledigen unangenehme Arbeiten und erhalten wenig Anerkennung«, führt Jacobs aus. Es fehle zudem an einem klaren Berufsprofil und an spezifischer Ausbildung. Auch sprach er das drohende Konfliktpotential zwischen Leitenden Pfarrern und Pfarrvikaren an. Pfarrvikare dürften sich nicht als Verlierer des pastoralen Umbruchs fühlen, dafür müssten die Verantwortlichen in den Bistümern sorgen. »Pfarrvikare sollten über eine weitgehende Autonomie verfügen, was ihr Arbeitsfeld betrifft, und nicht in allem vom Pfarrer abhängig sein.«

Gesundheitliche Persönlichkeitseigenschaften unterdurchschnittlich

Neben Arbeitssituationen und Tätigkeitsfeldern spielen vor allem Persönlichkeitseigenschaften für die Gesundheit der Priester eine bedeutende Rolle, erläutert Jacobs. Und da sei es bedenklich, dass Priester bei gesundheits- und führungsrelevanten Persönlichkeitseigenschaften unterdurchschnittlich abschnitten, wie sich in der Studie gezeigt habe. So treten beim Kohärenzgefühl – das Gefühl von Lebenssicherheit –, bei der Gestaltungskraft – die Motivation und die Fähigkeit selbst aktiv zu werden – sowie bei der Resilienz – die Kraft, Gegenwind Stand zu halten – Defizite auf. Wichtige persönliche Basiskräfte des Lebens, die bei Führungskräfte überdurchschnittlich vorhanden sein sollten, sind damit bei Priestern im Vergleich zur Bevölkerung nur unzureichend ausgeprägt. »Eine gelassene und zugleich engagierte Existenz in der Seelsor-



Foto: Alfred Herrmann

Recollectio in der Katholischen Akademie: Priester und Diakone aus dem gesamten Erzbistum sind nach Berlin gekommen.

ge dürfte so nur für einen geringeren Teil von Priestern möglich sein«, merkt Jacobs an und fragt sich: »Wie kann es sein, dass sich mehr Priester als traurige Verlierer in ihrem Leben fühlen statt als glückliche Gewinner trotz ihrer hohen Lebenszufriedenheit?« Neben fehlender Kraft und Energie im Seelsorgealltag können Überforderung und gesundheitliche Probleme bis hin zum Burn-out die Folgen sein.

Wie Priester eingesetzt werden, ob sie als Pfarrer, Pfarrvikar oder in der kategorialen Seelsorge arbeiten, wie ihre Tätigkeitsfelder zugeschnitten sind und inwieweit diese mit ihren Persönlichkeitseigenschaften zusammenpassen, entscheidet darüber, wie stark Priester von gesundheitlichen Risiken bedroht sind. »Wer an einem Platz eingesetzt wird, der ihm entspricht, bekommt keinen Stress. Wer aber dort eingesetzt wird, wo er eigentlich nicht hingehört, bekommt Stress und leidet unter den Arbeitsanforderungen«, bringt es Jacobs auf den Punkt.

Um den rechten Platz zu finden, seien daher Priester wie auch das Personaldezernat gefragt. Es liege an den Priestern, sich selbst zu kennen und einschätzen zu können, Bescheid zu wissen über die eigenen Stärken und Schwächen, beruflichen Interessen und Charismen. Umgekehrt gelte es für das Personaldezernat, das Personal charismenorientiert und nach seinen Stärken und Schwächen einzusetzen. »Personen, die nicht ihrem Profil gemäß eingesetzt werden, erleben entweder Unzufriedenheit oder Überforderung«, unterstreicht Jacobs. Er empfiehlt den Personalern dazu, Priester anhand eines Index, der aus den gesund-

*»Wir müssen uns so aufstellen,
dass Burn-out nicht die Konsequenz
unseres Handelns ist.«*

heftsrelevanten Persönlichkeitseigenschaften erstellt wird, gezielt in vier Gruppen einzuteilen und diese bei der Frage, nach dem richtigen Einsatzfeld oder der Zusammensetzung eines Teams heranzuziehen. Die Gruppen reichen von Ressourcenträgern, Personen mit sehr guten Ressourcen und kaum gesundheitlichen Schwächen – laut Studie 28 Prozent der Priester –, zu Erschöpften, Personen mit wenig Ressourcen und erhöhter Gesundheitsbelastung – 18 Prozent der Priester. »Burn-out ist kein Schicksal. Wir müssen uns vielmehr so aufstellen, dass Burn-out nicht die Konsequenz unseres Handelns ist«, mahnt Jacobs.

»Pfarrvikar braucht eigenverantwortlichen Freiraum«

Angesprochen auf den Vortrag begrüßt Pater Markus Mönch in der anschließenden Kaffeepause vor allem den Auftrag von Professor Jacobs, stärker über sich selbst und die eigenen beruflichen Ziele zu reflektieren. Der Pfarradministrator von Corpus Christi in Berlin-Prenzlauer Berg sieht sich in die Verantwortung genommen und möchte sich künftig häufiger fragen, wie er sich die eigene Aufgabe vorstellt, welches berufliches Selbstbild er in sich trägt und wie er persönliche Ressourcen aufbauen kann. »Das muss ein Bestandteil des geistlichen Lebens eines Priesters sein«, ist er sich bewusst.

Kaplan Bernhard Holl fühlt sich durch die Ergebnisse der Studie ermutigt. Er stehe ein Jahr nach seiner Weihe noch am Anfang seines priesterlichen Lebens. Der Kaplan in Herz Jesu in Berlin-Zehlendorf sieht die Diskussion unter den Priestern über Leitende Pfarrer und Pfarrvikare ein wenig überbewertet. Er fordert vielmehr, sich stärker mit dem eigenen Aufgabenfeld zu identifizieren. »Vielleicht geht es heute darum, sich weniger an Titeln und Positionen abzarbeiten, sondern vielmehr die Freude an dem zu finden, was man tut«, gibt Kaplan Holl zu bedenken.

Pfarrer Markus Laschewski fordert eine besondere Kultur der Wertschätzung unter den Priestern gerade mit Blick auf die künftigen Pastoralteams. »Wenn mehrere Priester, die es gewohnt sind, Leitung zu übernehmen, in einem Team sich einordnen sollen, muss es klar sein, dass jeder eine wichtige Position innehat und damit einen Teil der Leitung wahrnimmt, auch wenn er nicht Pfarrer der Pfarrei ist.« Ein Pfarrvikar brauche den nötigen eigenverantwortlichen Freiraum. Zudem wünscht sich der Pfarrer von St. Hubertus Petershagen mehr Gemeinschaft der Priester statt Einsamkeit, gerade in der Diaspora. Er erinnert an das Pfarrhaus von früher, in dem neben dem Pfarrpriester oftmals auch der Alt-Pfarrer, ein bis zwei Kapläne und eine Hauswirtschafterin lebten. »Das gibt es heute alles nicht mehr. Und auch die technischen Berufe wie Hausmeister und Küster fehlen mittlerweile als Austauschpartner im priesterlichen Berufsalltag.« Dennoch sei es nicht von Vorteil, Priesterwohngemeinschaften durch das Ordinariat anzuordnen. »Das funktioniert nur

freiwillig, sonst sind Probleme vorprogrammiert.« Wichtig bleibe hingegen die Frage, wie künftig Pastorale Mitarbeiter eines Teams aufeinander achtgeben können, so Pfarrer Laschewski.

Veränderungen schneller umsetzen?

»Die Studie zeigt mir, dass wir Kirche nicht nach dem Leistungsprinzip organisieren können«, betont im Anschluss an die Veranstaltung der Personaldezernent des Erzbistums Berlin, Msgr. Dr. Hansjörg Günther. Er warnt vor einer Zweiklassengesellschaft, in der ressourcenstarke Priester Pfarrer und ressourcenschwache Pfarrvikar werden. »Es muss immer möglich sein, dass in jedem Berufsfeld jedes Charisma zu Hause ist. Dabei kommt es vor allem auf das Umfeld und die Einbettung des einzelnen an und auf die Ausgewogenheit des Pfarrteams«, unterstreicht er. Um auf den einzelnen genau eingehen zu können, setze das Erzbistum Berlin schon seit einiger Zeit auf Perspektivgespräche mit dem Pastoralen Personal. »Perspektivgespräche bilden immer auch eine Gradwanderung, zwischen dem, was der einzelne mitbringt, und dem, was der Dienstgeber sieht, richtig auszuloten, um den Mitarbeiter in idealer Weise einzusetzen«, berichtet er aus seiner Erfahrung.

Was den Pfarrvikar betrifft, berät sich Msgr. Günther zurzeit mit den Personaldezernenten der Bistümer in Deutschland, wie das künftige Berufsprofil aussehen soll und wie Pfarrvikare durch den Dienstgeber begleitet werden können. Er weiß um die Notwendigkeit eines klar abgrenzbaren Profils, notwendigen Weiterbildungsmöglichkeiten sowie einer geteilten Verantwortung im Pastoralteam. »Wenn der Pfarrvikar frei von Verwaltungstätigkeit arbeiten kann, ist er so etwas wie der Spiritual des Pastoralen Raums. Das erfordert eine sehr hohe Qualifikation und selbständiges Arbeiten.«

Offen zeigt sich Msgr. Günther für neue Modelle gemeinschaftlichen Wohnens. Er spricht von Hilfestellungen durch sein Dezernat, wenn es darum geht, diese neuen Formen auch umzusetzen.

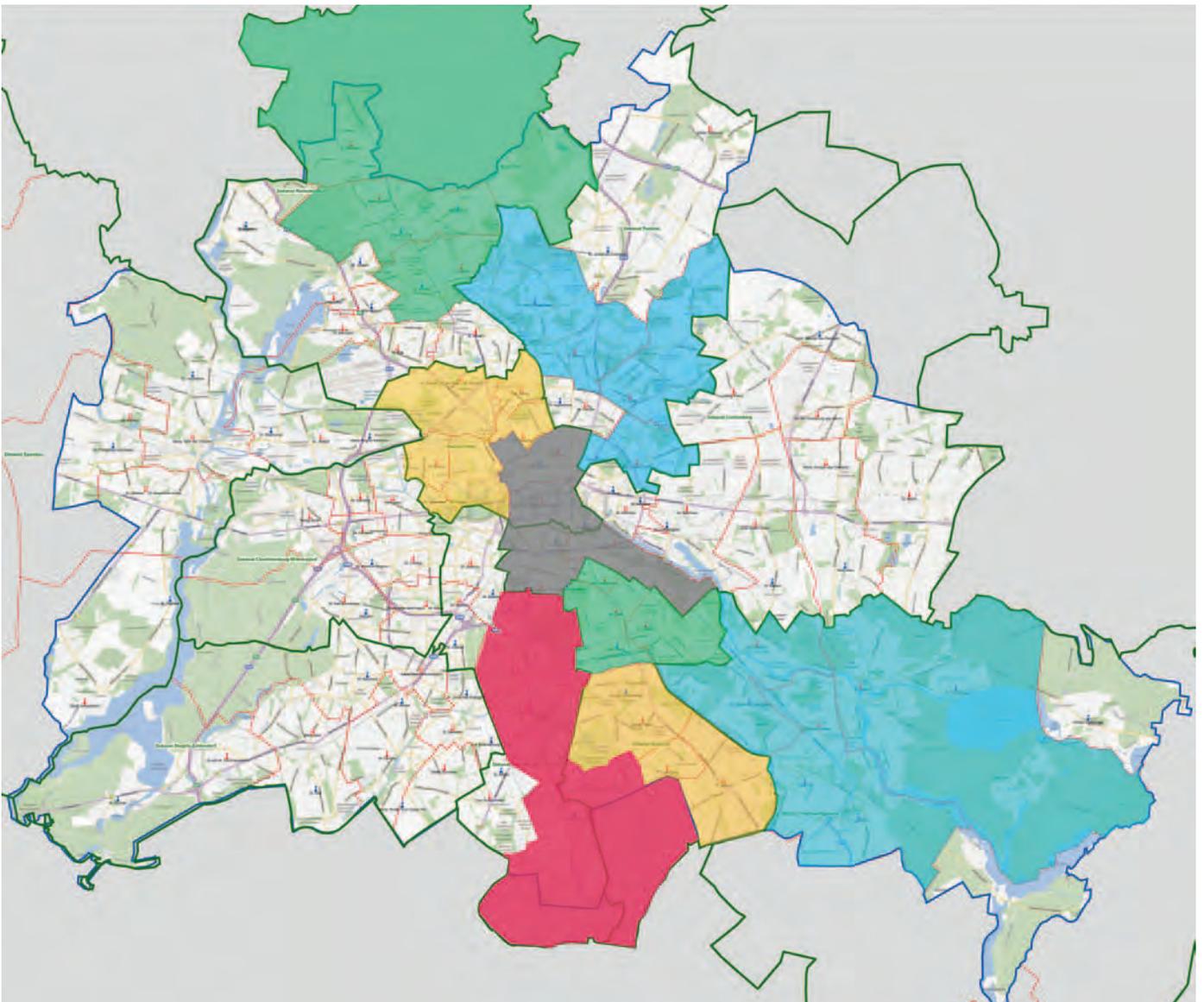
Der Leiter des Dezernats Personal bezeichnet es als Glücksfall, dass die Seelsorgestudie jetzt erschienen ist, mitten im Pastoralen Prozess »Wo Glauben Raum gewinnt«. Grundsätzlich fragt er sich allerdings, gerade mit Blick auf die Studienergebnisse, ob es nicht klüger wäre, die Veränderungen in der Pastoral noch schneller als bislang geplant umzusetzen. Zwar spüre er einerseits die starke Kritik am Pastoralen Prozess, andererseits sehe er aber die Notwendigkeit, die pastoralen Mitarbeiter ihren Eignungen und Neigungen vernünftig einzusetzen und damit zu entlasten. »Es nutzt nichts, alles so zu lassen, wie es ist, und gleichzeitig zu beobachten, dass die Mitarbeiter Stück für Stück überfordert werden.«

Alfred Herrmann

31 PFARREIEN STARTEN IN DIE ENTWICKLUNGSPHASE

NÄCHSTER SCHRITT IM PASTORALEN PROZESS »WO GLAUBEN RAUM GEWINNT«

Am 2. Oktober war es soweit: mit einem feierlichen Gottesdienst unter der Leitung von Erzbischof Heiner Koch begann für die fünf Pfarreien in Tiergarten, Moabit und Wedding ein neuer Abschnitt in ihrer Geschichte. Gemeinsam gründeten sie einen Pastoralen Raum, einen der ersten im Erzbistum Berlin, und machten sich auf in die Entwicklungsphase.



St. Laurentius, St. Paulus, St. Joseph-Aloysius, St. Petrus und St. Sebastian schlossen Anfang März ihre Findungsphase ab und reichten das Votum beim Steuerkreis ein, künftig ihren Weg gemeinsam gestalten zu wollen. Nach einer Prüfung und der Klärung letzter Fragen durch das Erzbischöfliche Ordinariat und schließlich mit der Zustimmung des neuen Erzbischofs Heiner Koch im Entscheidungskreis war der Weg frei, zur Gründung eines Pastoralen Raums. In ihm leben rund 27.000 Katholiken. Er umfasst sieben Kirchen, fünf muttersprachliche Gottesdienstgemeinden, drei Kitas, eine Grundschule, drei Orden, drei soziale Einrichtungen von drei katholischen Trägern.

Mit der heiligen Messe am 2. Oktober begann für das gesamte Erzbistum Berlin im Pastoralen Prozess »Wo Glaube Raum gewinnt« eine neue Phase. Zwar bilden schon seit Herbst letzten Jahres mit Maria Gnaden, St. Hildegard und St. Martin drei Pfarreien einen Pastoralen Raum, allerdings arbeiteten diese bereits seit September 2011 als Pastoralverbund Reinickendorf-Nord sehr eng zusammen. Die fünf Pfarreien im Herzen Berlins absolvierten hingegen eine intensive Findungsphase. Sie loteten seit 2013 aus, mit welchen Nachbarpfarreien ihr Weg in die Zukunft fruchtbringend gelingen könnte. Nun wollen sie in den kommenden drei Jahren im Rahmen der Entwicklungsphase sich intensiv kennenlernen und als noch selbständige Pfarreien in einem Pastoralen Raum gemeinsam mit den Orten kirchlichen Lebens und den muttersprachlichen Gemeinden ein Pastoralkonzept erarbeiten. Am Ende des Pastoralen Prozesses steht die Gründung einer Pfarrei neuen Typs.

Die fünf Pfarreien in Tiergarten, Moabit und Wedding sind nicht die einzigen, die mittlerweile ihre Findungsphase abgeschlossen haben. Pünktlich vor den Gremienwahlen im November reichten insgesamt 31 von 105 Pfarreien im Erzbistum ihr Votum ein, 25 in Berlin, drei in Brandenburg und drei in Vorpommern. So wollen zum einen die Pfarreien Rügen, Stralsund und Demmin und zum anderen Frankfurt (Oder), Fürstenwalde und Buckow-Müncheberg zusammenwachsen. St. Josef, Corpus Christi und St. Georg in Berlin-Pankow planen ebenso wie St. Hedwig, Herz Jesu, Bonifatius und Marien Liebfrauen in Mitte, künftig eine gemeinsame Pfarrei zu bilden. St. Christophorus, St. Clara und St. Richard in Neukölln kooperieren schon etwas länger und möchten nun einen Pastoralen Raum Nord-Neukölln entstehen lassen. Bruder Klaus, Dominicus und St. Joseph können sich im Gegenzug einen Pastoralen Raum Süd-Neukölln vorstellen. Und auch St. Antonius, St. Josef und Christus König im Bezirk Treptow-Köpenick plädierten ebenso bereits für eine gemeinsame Zukunft wie Herz Jesu, Maria Frieden, Salvator und Theresia vom Kinde Jesu in Tempelhof. Sie alle werden nach Beratung im Steuerkreis und Entscheidung im Entscheidungskreis in den kommenden Monaten in die Entwicklungsphase starten.



Foto: Alfred Herrmann

Gottesdienst mit Erzbischof Koch
zur Bildung des Pastoralen Raumes
Tiergarten-Moabit-Wedding
am 2. Oktober 2015

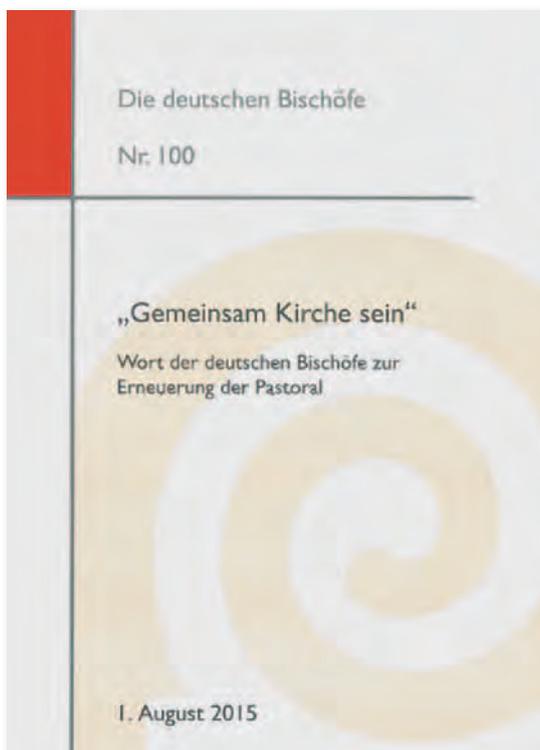
Grafik links: Die ersten Pastoralen Räume bilden sich: 31 Pfarreien, darunter drei in Brandenburg und drei in Vorpommern, starten in diesen Tagen die Entwicklungsphase. Drei Pfarreien in Reinickendorf sind bereits seit Herbst 2014 soweit.

WO GLAUBEN
RAUM GEWINNT

Dieter Tewes

KIRCHE SEIN IN EINER SICH VERÄNDERNDEN WELT

Das Bischofswort »Gemeinsam Kirche sein«¹ liest die Konzilstexte neu und stellt Weichen für eine Erneuerung der Pastoral in Deutschland.



Welchen Weg weist Jesus Christus durch seinen Heiligen Geist der Kirche heute?» (S. 10) Das ist die Grundfrage, der das neue höchst lesenswerte Papier der Bischöfe auf 47 Seiten nachgeht. Es wurde gemeinsam von der Pastorkommission (III) und der Kommission für Geistliche Berufe und Kirchliche Dienste (IV) der Deutschen Bischofskonferenz erarbeitet.

Den Bischöfen ist klar: Die Welt verändert sich – und damit auch die Welt, in der die katholische Kirche lebt und ihrem Auftrag nachkommen soll, die Sendung Jesu Christi fortzusetzen, »der Mensch geworden ist, um allen Menschen das Heil und die Erlösung Gottes anzubieten« (S. 7). Damit »Kirche als Sakrament, d.h. als Zeichen und Werkzeug für die Gemeinschaft mit Gott und der Menschen untereinander« (S. 7) diese Sendung fortsetzen kann, muss auch sie sich verändern, muss immer mehr zu dem werden, wie Christus sie haben will. Die katholische Kirche ist eine »Kirche im Werden« (S. 7), und sie war es immer: »Die Kirche verändert sich. Das kann auch nicht anders sein, denn sie ist das Volk Gottes, das unter sich wandelnden gesellschaftlichen Bedingungen auf dem Weg ist. Sie ist der Leib Christi mit seinen vielen verschiedenen Gliedern unter dem einen Haupt Christus. Und sie ist Tempel des Heiligen Geistes, der die Kirche immer wieder neu belebt.« (S. 12) Dementsprechend sind praktisch alle deutschen Diözesen zur Zeit in Prozessen und Suchbewegungen unterwegs, in denen mit den Menschen daran gearbeitet und gebetet wird, wie die jeweilige Ortskirche in ihrem konkreten Kontext zukunftsfähig im Sinne der Sendung Jesu werden kann.

Dass es dabei Neues braucht, das schon sichtbar wird, und dass dieses Neue auf der Basis von Glauben und kirchlicher Lehre aufrucht, wollen die Bischöfe in diesem Papier zeigen. Sie zeigen auf, dass mit den Beschlüssen des 2. Vatikanischen Konzils und seiner Sicht der Kirche als priesterliches Volk Gottes, in dem alle Christen durch die Taufe teilhaben an der gemeinsamen Berufung, der Heilige Geist schon eine lehramtliche Basis für das geschaffen hat, was an Veränderung und Entwicklung jetzt unter den heutigen Zeichen der Zeit erst richtig verstanden und in pastorale Praxis umgesetzt wird. So versteht sich der Text

¹ »Gemeinsam Kirche sein«. Wort der deutschen Bischöfe zur Erneuerung der Pastoral.

Hrsg. Vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2015

(Heftreihe »Die deutschen Bischöfe« Nr. 100) als Heft oder als kostenlosen Download zu beziehen unter <http://www.dbk-shop.de/de/Deutsche-Bischofskonferenz/Die-deutschen-Bischoefe.html>

als »Relecture« (S. 11), als »Neu-Lesen« der nun schon 50 Jahre alten Konzilsbeschlüsse und hier besonders der zentralen Konstitutionen »Lumen gentium« und »Gaudium et spes«. Damit ist klar: »Jesus Christus – nicht die Kirche als solche – ist das Licht der Völker« (S. 10). Die Kirche ist »die Gemeinschaft aller, die sich von Jesu Licht ergreifen und verwandeln lassen« (S. 10) und hat die Aufgabe, alle Menschen mit der Liebe Gottes in Berührung zu bringen. Es ist Gottes Kirche. »Wir können die Kirche nicht machen und wir müssen die Kirche nicht retten. Aber es sollte uns sehr unruhig machen, wenn wir uns als Kirche verschließen, wenn wir nur eine bestimmte Gestalt von Kirche und kirchlichem Leben konservieren wollen, statt dass uns »Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art« (GS 1), wirklich bewegen« (S. 11)

Die Bischöfe wollen in ihrem Text »aus einem neuen Hören auf die Konzilstexte nach Antworten (suchen) auf die Fragen und Herausforderungen, die wir in der Kirche heute wahrnehmen:

1. Welche Vision von der Kirche gibt uns Lumen gentium mit auf den Weg, wenn es von der gemeinsamen Berufung aller in der Kirche spricht?
2. Wie kann die Kirche als der eine Leib Christi mit seinen vielen Charismen in der Feier der Eucharistie auch angesichts von Priestermangel erfahren werden?
3. Wie verändert eine Sicht von der Kirche, die Zeichen und Werkzeug der Einheit mit Gott und der Menschen untereinander ist, unser Zugehen auf die Menschen von heute?
4. Welche Kraft können wir für unsere kirchliche Sendung aus dem gemeinsamen Priestertum aller Getauften und dem unverzichtbaren Dienst des Priesters gewinnen?
5. Wie können wir die Fähigkeiten vieler Frauen und Männer, Leitung auszuüben, für die Kirche und ihre Dienste fruchtbar machen?
6. Wie wollen wir die Pfarrei bzw. das kirchliche Leben vor Ort gestalten, in der Priester und Laien sich in ihren unterschiedlichen Diensten und Charismen gegenseitig bereichern und stärken?« (S. 11f)

Diese Fragen reißen die Themen an, um die es in den sieben Kapiteln des Bischofswortes geht: Es lotet die Basis aus für die Beteiligung aller an dem, was Kirche ist und soll: Die Berufung jedes Christen durch die Taufe und seiner Heiligung durch Jesus Christus. Ohne diese Beteiligung wird die Kirche in Zukunft nicht leben können. Dazu gehört ein gutes Zu- und Miteinander von Klerus und Laien sowie ein Wahrnehmen und Entfalten der zahlreichen von Gott geschenkten Charismen und Gaben, die der Reichtum der Kirche sind. Die Einheit in der Vielfalt

und in der Verschiedenheit der Dienste wird durch die Eucharistiefeier und das Weiheamt des Priesters gesichert. Damit kommt die Frage der großen pastoralen Räume in den Blick, die Frage nach Mancherorts notwendigen anderen Formen von Sonntagsgottesdiensten, denn Gemeinschaftsbildung und Nähe und somit Dezentralität sind wichtige Aspekte einer Kirche und von Pfarreien, die für die Bischöfe zukünftig Gemeinschaft von Gemeinschaften sein werden. Auch über die Veränderung der Rollen beim hauptberuflichen Pastoralen Personal denken die Bischöfe nach und über die Frage, was Leitung auf verschiedenen Ebenen bedeuten und wer sie ausüben kann.

Für all diese für eine zukünftige Kirche auch im Erzbistum Berlin wichtigen Themen lassen sich wunderbare Sätze und Gedanken in dem Bischofswort finden. Sie alle hier zu bringen würde den Rahmen dieser Besprechung sprengen, aber ich wünsche dem realitätsbezogenen und doch hoffnungsvollen Text, dass er von vielen (hauptberuflich oder nicht) kirchlich Engagierten durch eigenes Lesen und vielleicht auch durch gemeinsame Gespräche darüber in Dienstbesprechungen, Gremien oder Verbands- und Gruppentreffen entdeckt und für die je eigene Kirchenpraxis fruchtbar gemacht wird.

Schließen möchte ich mit der Selbstverpflichtung der Bischöfe (und der deutschen Kirche), die als »Wachstumsrichtungen für die Kirche« (S. 55) am Ende des Textes steht: »Wir werden als Kirche näher bei den Menschen sein, wenn wir uns in den Dienst und die Sendung durch Jesus Christus stellen und dem Wirken seines Heiligen Geistes vertrauen. Wir wollen darum

- das Bewusstsein für die Berufung aller zur Heiligkeit fördern und sie in der Freundschaft mit Jesus und in der Hinwendung zu den Schwestern und Brüdern vertiefen;
- dem Reichtum der Charismen Raum geben und uns in der Feier der Eucharistie immer wieder neu mit der Einheit dieser Vielfalt beschenken lassen;
- das Zueinander von Klerus und Laien ganz in den Dienst der Kirche an allen Menschen stellen;
- die unterschiedlichen Berufungen und Aufgaben im Leib Christi nicht als Über- und Unterordnungen, sondern als vielfältigen Ausdruck der einen Sendung begreifen;
- an den verschiedenen Leitungsdiensten in der Kirche möglichst viele Frauen und Männer gerecht beteiligen;
- unsere Pfarreien begleiten, damit sie sich zu Gemeinschaften von Gemeinschaften entwickeln können, in denen es viele Formen der Beteiligung gibt.« (S. 55f)

Dieter Tewes ist Referent für Teamentwicklung im Erzbischöflichen Ordinariat Berlin

WALLFAHRTSTAG ZUM SELIGEN BERNHARD LICHTENBERG

Predigt von Weihbischof em. Wolfgang Weider am 5. November 2014

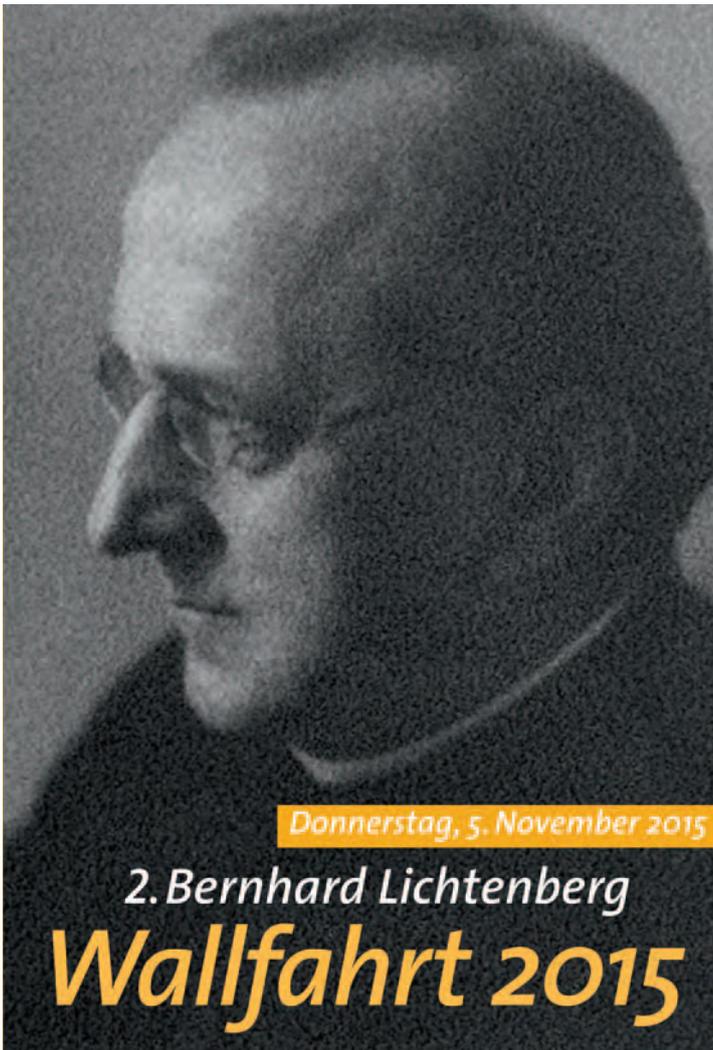
Heute ist Wallfahrtstag. Wallfahrt zum seligen Bernhard Lichtenberg. Wallfahrten gehören zu unserem Leben als Christen, denn sie sind Ausdruck unseres Glaubens. »Wir sind nur Gast auf Erden und wandern ohne Ruh mit mancherlei Beschwerden der ewigen Heimat zu.« Das ganze Leben ist eine Wallfahrt mit vielen Stationen zu Gott, unserem Vater. Bei ihm haben wir unsere Heimat. Bei ihm sind wir zu Hause. Von ihm werden wir erwartet. Darum müssen wir uns immer wieder auf den Weg zu ihm machen.

Heute wallfahren wir zum Grab des seligen Dompropstes Bernhard Lichtenberg, der in unserer Hedwigskathedrale einen Platz gefunden hat. Neben dem

Tabernakel ist dieses Grab der Ort, wo wir uns nicht nur dem Seligen, sondern auch Gott besonders nahe fühlen. Bei einem Seligen dürfen wir sagen, er ist bei Gott angekommen. Die Wallfahrt seines irdischen Lebens hat ihr großes Ziel erreicht. Er darf nun endlich den schauen, auf den hin er gelebt hat. Er ist im Himmel. Aber zugleich gilt bei ihm auch, dass Gott bei ihm angekommen ist. Meister Eckhard hat einmal gesagt: »Gott ist in uns daheim, wir aber sind in der Fremde.« Aus der Fremde dieser Welt kommen wir zu einem Menschen, bei dem Gott ganz daheim ist. Wir kommen in der Hoffnung, dass unser Lebensweg auch ihn einmal so treffen darf, dass er ganz bei uns selbst angekommen ist. Dazu kann uns jeder Selige und Heilige eine Hilfe sein. Auch durch den Dompropst Bernhard Lichtenberg will uns hier in St. Hedwig Gott berühren. Jeder Selige und Heilige hat eine Botschaft von Gott. Er darf uns Hinweis sein, wie wir unseren Weg so finden und gehen, dass wir das Ziel erreichen. Darum machen wir hier heute Station, um uns auf unserem Weg an seinem Leben zu orientieren. Worin besteht nun seine Botschaft an uns?

1. Lass dich von Gott führen

und geh die wichtigen Etappen deines Lebens nicht als zufällige Wegstrecken, sondern nach dem Willen Gottes. Der selige Bernhard wollte Priester werden, darum war sein Weg vorgezeichnet durch den Einzug ins Priesterseminar von Breslau und danach durch die Orte, wohin ihn der Bischof schicken wür-



de. So ging er zunächst für ein Jahr als Kaplan nach Neißة und dann für die ganze Zeit seines weiteren Weges nach Berlin. St. Mauritius, Herz-Jesu in Charlottenburg und schließlich St. Hedwig hießen hier die Stationen, an denen er die Kirche von Berlin kennen und lieben lernte. Doch dann kamen auch belastete Orte wie das Gefängnis von Tegel und das Krankenhaus von Hof. Überall fand Bernhard Jesus Christus und mit ihm wurde er zum Segen für die Menschen. Er ist jeweils dorthin gegangen oder hat sich dorthin führen lassen, weil er zutiefst überzeugt war: Hier braucht mich der Herr, weil er hier durch mich wirken will.

Auch wir alle sind bestimmten Orten zugeordnet, die wir uns häufig gar nicht selbst aussuchen konnten. Vieles hat sich wie zufällig so ergeben mit unserem Wohnort, unserer Arbeitsstätte, unserer Familie oder auch unserer Gemeinde. Manchmal möchten wir vielleicht flüchten, dorthin wo es schöner zu sein verspricht. Aber wir sind nun einmal an diesen Ort mit dieser oder jener Aufgabe gebunden, weil Gott uns dort haben will. Es ist uns aufgegeben, darin Gottes Willen zu entdecken und anzunehmen, dann wird ein Segen daraus. Als Bernhard Lichtenberg am Entlassungstag aus der zweijährigen Gefängniszeit zu seinem Schrecken erfuhr, dass er nun nicht erlöst wieder in sein ersehntes Zuhause kommen dürfe, sondern ins Konzentrationslager nach Dachau gehen müsse, sagte er das erstaunliche Wort: »Wie mein Gott will, ich halte still!«

2. Nimm die Menschen an, die Gott dir auf den Weg schickt.

Für Bernhard waren das die Mitbrüder und die Menschen aus seiner Gemeinde. Nicht alle waren ihm leicht, wenn wir nur an die Mitgefangenen in dem überfüllten Gefängnis denken. Er konnte sie sich nicht aussuchen, aber sie waren ihm die, denen er Gottes Liebe zu bringen hatte oder auch die ihm eine Botschaft übermitteln sollten. Einmal schreibt er von einer Familie in der St. Michaels-gemeinde, in der die Mutter und drei Kinder nacheinander sterben mussten. Und der Jüngste, der als letzter gehen musste und dem der Selige eine Heilige Schrift gegeben hatte, empfing ihn mit dem bewegenden Ausruf: »Bei all unserer Trübsal strömt unser Herz über voll Freude.« Bernhard ergänzt dazu »Dieses paulinische Wort hatte es ihm angetan. Das musste er loswerden. So ist er gestorben«. So wurde der Kranke zum Zeugen der Hoffnung für diesen Seligen, weil der ihn ganz angenommen hatte.

Für Bernhard Lichtenberg wurden viele Fremde zu Menschen, die Gott ihm auf den Weg geschickt hatte – für die er sich berufen wusste. Das waren die Menschen, die nicht ohne hl. Messe am Sonntag ins Grüne fahren wollten und für die er ganz früh gegen 5.00 Uhr persönlich einen Gottesdienst in St. Hedwig übernahm. Das waren die verfolgten Juden, die er nur mit dem Gebet erreichen konnte und dafür wollte er möglichst viele mitnehmen und so tat er es öffentlich beim täglichen Abendgebet in St. Hedwig. Das waren die Mitgefangenen, die er in der überfüllten Zelle bei der ersten Verhaftung und auf der für ihn so schrecklichen Zwischenstation im Durchgangslager Wuhlheide antraf. Das waren die Diakonissen im Krankenhaus von Hof, denen er nach jedem Schluck Wasser die Hand drückte mit den Worten: »Ihr lieben guten Menschen. Was seid ihr doch für liebe, gute Menschen.«

Der Selige wusste, niemand ist zufällig auf seinem Lebensweg. Alle wusste er geschickt von Gott, der ihn einmal nach diesen Menschen fragen würde. Alle betrachtete er als Wegbegleiter, die ihn mittrugen oder die er zu tragen hatte. Denn das Gesetz Christi konnte sich nur erfüllen, wenn einer die Last des anderen mittrug – ganz gleich, woher er kam und wer er war.



PROGRAMM

in der St. Hedwigs-Kathedrale
Bebelplatz, 10117 Berlin

8.00 Uhr

Wallfahrtsmesse
in der Unterkirche: usu antiquiore

10.00 Uhr

Wallfahrtsmesse
mit Joachim Kardinal Meisner
anschl. Begegnung

12.00 Uhr

MittagsMusikMeditation

13.00–16.00 Uhr

Wallfahrtsmessen
der Pfarreien, Konvente und
Gruppen

18.00 Uhr

Wallfahrtsmesse
mit Erzbischof Dr. Heiner Koch
anschl. Eröffnung der Novene am
Grab des sel. Bernhard

19.30 Uhr

**Bernhard-Lichtenberg-
Dokumentation**
(Film von Juri Köster) im
Kathedralforum

Bernhard Lichtenberg

wurde am 3. Dezember 1875
im schlesischen Ohlau geboren.
Als vorbildlich frommer Pries-
ter (1899), Dompfarrer (1932)

und Dompropst (1938) war er in Berlin unermüdlich
und unerschrocken in Seelsorge und Caritas tätig.

Wegen öffentlichen Gebets für die verfolgten Juden
und Kritik an den »Euthanasie«-Morden wurde er
am 23. Oktober 1941 von der Geheimen Staatspolizei
verhaftet und dann am 22. Mai 1942 von einem
Sondergericht verurteilt. Nach zweijähriger Strafhaft
schwer krank, verstarb er auf dem Transport in
das Konzentrationslager Dachau am 5. November
1943 in Hof.

Seine Seligsprechung als Märtyrer erfolgte durch
Papst Johannes Paul II. am 23. Juni 1996 in Berlin.

Die israelische Gedenkstätte Yad Vashem verlieh ihm
2004 die Auszeichnung als »Righteous Among the
Nations«.

Das Grab des Sel. Bernhard befindet sich heute in der
Unterkirche der St. Hedwigs-Kathedrale.

So gehen auch wir unseren Weg nicht allein. Viele begegnen uns. Sie alle sind uns anvertraut. Wir dürfen sie nicht einordnen nach Sympathie oder Nutzen. Sie alle berühren uns mit ihrer Not, die sie so hilflos macht, mit ihrer Bitte um ein Gebet oder um ein Zeichen des Friedens und auch mit ihrer Bereitschaft zum Helfen. Und in jedem von ihnen kommt der Herr. Wen nehmen wir an? – wen schließen wir aus? – Wen haben wir vergessen?

3. Folge immer deinem Gewissen.

Mehrfach kam beim Prozess in Berlin zum Ausdruck: Bernhard Lichtenberg handelte nach seinem Gewissen. Ja er bedankte sich nach der Urteilsverkündung ausdrücklich beim Staatsanwalt für den Hinweis, dass bei ihm mit einer Gesinnungsänderung nicht zu rechnen sei. Damit sprach er sich eigentlich das Todesurteil, denn dies schloss jede Form von Strafmilderung aus. Das Gewissen war für ihn letzte Instanz, die galt, auch wenn viele anders handelten und die unveränderbar blieb. Er sah darin den persönlichen Anruf Gottes, dem er sich nicht entziehen konnte, ohne dass er den Frieden des Herzens verlieren würde.

Wir kennen die Versuchung, uns nach dem zu richten, was die Mehrheit tut. Die Öffentliche Meinung und die Mode bestimmen allzu leicht die Entscheidungen unseres Alltags. Der selige Bernhard sagt uns: Habe den Mut, gegen den Strom zu schwimmen: bei der Beurteilung anderer Menschen, im Bemühen um die Treue in der Ehe, im Kampf um die Unversehrtheit und Würde eines jeden, sei er noch so armselig und dement oder noch so ungelegen in der Schwangerschaft. Wer nach seinem Gewissen handelt, hat immer Gott auf seiner Seite. Und so ist er der Stärkere.

In diesem Sinn ist uns der selige Bernhard durch diese Wallfahrt Wegweiser zu Gott. Und weil wir uns gemeinsam an seinem Grab versammeln, dürfen wir vertrauen, dass wir uns gegenseitig stärken auf diesem Weg. In seinen geistlichen Aufzeichnungen im Gefängnis steht ein bewegender Vorsatz: »Heute will ich alles aus Liebe tun!« Der Vorsatz eines Seligen. Es könnte der Vorsatz für uns alle sein. Letztlich ist es gar nicht unsere Liebe, sondern die Liebe unseres Herrn, die wir bei jedem Messopfer neu empfangen und feiern. Aus der Kraft dieser Liebe gehen wir in jeden Tag. Mit dieser Liebe bekommt jedes Heute die Chance, uns in den Morgen Gottes zu führen. Und dieser Morgen ist unsere Zukunft. Nicht nur für Bernhard Lichtenberg hat sie schon begonnen, sondern verborgen auch für uns.



Weitere Angebote zum Gedenken
an Bernhard Lichtenberg unter
www.erzbistumberlin.de/lichtenberg

Online-Kapelle:
www.bernhard-lichtenberg-kapelle.de

Spenden

Für das Heiligsprechungsverfahren des Sel. Bernhard Lichtenberg sind ca. 100.000 € Rücklagen erforderlich, u.a. für die Dokumentation von Gebetserhörungen, Gutachten und Reisekosten sowie die Heiligsprechungsfeier selbst. Wir freuen uns über Ihre Unterstützung.

Causa Lichtenberg

Pax-Bank Berlin
BLZ 370 601 93
Konto 6000 1000 38
(Für eine Spendenbescheinigung bitte
Adresse auf dem Überweisungsträger vermerken oder gesondert mitteilen.)

Gebetserhörungen

Mitteilungen über Gebetserhörungen auf die Fürsprache des Sel. Bernhard Lichtenberg werden erbeten an:
Diözesan-Postulator
Causa Bernhard Lichtenberg
Dr. Gotthard Klein
c/o Diözesanarchiv Berlin
Bethaniendamm 29
10997 Berlin
postulator@bernhard-lichtenberg-kapelle.de

DAS SICHTBARE UND DAS UNSICHTBARE

KUNST UND KIRCHE IM ERZBISTUM BERLIN

Die in diesem Band präsentierten Bildwerke und Sakralräume stellen eine Auswahl aus Kirchen im Erzbistum Berlin dar – von Binz bis Luckenwalde und von Kyntz bis Schwedt an der Oder. Die Frage nach Ihrer kunsthistorischen Bedeutung und ihrem künstlerischen Rang ist selten gestellt worden.

Bedingt durch die Reformation in der Mark Brandenburg 1540, sind die öffentlichen Glaubenszeugnisse der Katholiken in der Diaspora erheblich später entstanden als in altkatholischen Bistümern und auch nicht in großer Fülle. Die ersten und einzigen barocken Altarbilder wurden ab 1738 geschaffen, im Rahmen der Soldatenseelsorge in Potsdam. Die 1773 geweihte St. Hedwigs-Kirche in Berlin blieb bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts die einzige katholische Kirche der Residenzstadt.

Erst Ende des 19. Jahrhunderts entstanden Großkirchen mit opulenten Ausstattungen von bekannten Baumeistern ihrer Zeit. Das gewachsene Selbstbewusstsein der Katholiken in den 1920-30er Jahren führte zu Kirchen, die den Expressionismus und das Bauhaus aufgriffen. Nach 1945 entstanden hochrangige katholische Sakralbauten der Nachkriegsmoderne.

NEU
ERSCHEINT
IM NOVEMBER
2015



*Das Sichtbare und das Unsichtbare –
Kunst und Kirche im Erzbistum Berlin*
Erzbischöfliches Ordinariat Berlin (Hrsg.),
Christine Goetz (Text),
Constantin Beyer (Fotos)
240 Seiten, ca. 120 Abb.,
Format 16,8 x 24 cm,
ISBN 978-3-89870-978-1,
€ 14,80



Hilfswerk für den Glauben

**bonifatius
werk**

Keiner soll alleine

Ihre Spende hilft, damit
der Glaube Früchte trägt.

www.bonifatiuswerk.de/spenden

glauben.



Diaspora-Sonntag,
15. November 2015



**ERZBISTUM
BERLIN**



Samstag, 7. November 2015

**Familientag
mit den
Erstkommunion
kindern**

St. Matthias
Winterfeldtplatz | Goltzstr. 29
10781 Berlin-Schöneberg

Programm

13.30 Ankommen - Infos - Lieder

14.00 »Mit Jesus unterwegs«

Familienmesse mit Erzbischof Heiner Koch
und der Musikgruppe Patchwork

KIRCHE

15.00 Workshops für Kinder und Eltern

- Hostienbäckerei
- Klosterladen und Kerzenwerkstatt
- Kerzen verzieren und Kerzen ziehen
- Schmuckgläser, Freundschaftsbändchen
- Engelbasteleien
- Upcycling aus Verpackungsmaterial
- Gebetswürfel und Rosenkränze gestalten
- Schmiedearbeiten mit religiösen Motiven
- Stockbrotbacken
- Verkauf aus dem Weltladen A. Janela
- Speisen und Getränke, Kaffee und Kuchen

SCHULE

**16.30 Als Familie auf dem Weg zur
Erstkommunion**

Infos - Anregungen - Beispiele

KIRCHE

17.00 Kindermusical

»Zähl die Sterne« nach Anne de Fries
von Siegfried Fietz und Daniela Dicker
mit dem Kinderchor St. Matthias

KIRCHE

18.00 Ende

TERMINE 2015–2016

Foto: Gisela Gürtler



www.erzbistumberlin.de

Donnerstag, 10.12.2015
**Gottesdienst für Flüchtlinge
und Engagierte**
mit Erzbischof Dr. Heiner Koch
18.00 Uhr,
St. Hedwigs-Kathedrale

Samstag, 20.02.2016
**Treffen der neugewählten
PGR- und KV-Mitglieder**
mit Erzbischof Dr. Heiner Koch

Freitag, 04.03.2016
»24 Stunden für Gott«
St. Clemens

Samstag, 05.03.2016
Bußgang der Berliner Katholiken

Mittwoch, 06.04.2016
**Seelsorgekonferenz
der Geistlichen und Laien
im Pastoralen Dienst**

Sonntag, 25.09.2016
Tag der Ehejubiläen
St. Hedwigs-Kathedrale

Mi–So, 25.–31.05.2016
Katholikentag in Leipzig

Samstag, 02.07.2016
CaritasPastoralTag
St. Paulus

Sonntag, 10.07.2016
**Familienwallfahrt
nach Alt-Buchhorst**

Mittwoch, 13.07.2016
**Seniorenwallfahrt
nach Alt-Buchhorst**

Di–So, 26.–31.07.2016
Weltjugendtag in Krakau

Samstag, 10.09.2016
**Ministrantenwallfahrt
nach Alt-Buchhorst**

Sonntag, 02.10.2016
**Wallfahrt der
Muttersprachlichen Gemeinden
nach Swiebodzin**

PGR & KV

Pfarrgemeinderat & Kirchenvorstand

WAHLEN 2015

21./22. November



MITBESTIMMEN



ERZBISTUM
BERLIN

www.erzbistumberlin.de/wahlen | wahlen@erzbistumberlin.de